

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Vom Giftbaum.

Die letzten Katastrophen in den Wiener Börsenkreisen, die mit Selbstmorden und Verhaftungen endigten, haben allerwärts Aufregung hervorgerufen, doch nicht in dem Grade, als es vielleicht früher der Fall gewesen sein würde. Man gewöhnt sich mit der Zeit an Alles; in aufgeregten Zeiten ist ganzen Völkern schon das Sterben als etwas Gewöhnliches und Alltägliches erschienen, und solche Katastrophen, wie die jüngst in Wien vor sich gegangenen, sind in unseren Tagen so häufig, daß man sich nicht mehr besonders überrascht fühlt, wenn solche gemeldet werden. Ist es doch noch gar nicht so lange her, daß sich ein Chef des Hauses Rothschild erschossen hat und die Aufregung war keine sonderliche; sollte man sich nun besonders bewegen lassen, weil ein paar obdure Wiener Börsenspekulanten mit „Kraach!“ von der Bühne abgetreten sind?

Diese neuesten Früchte, die am „Giftbaum der Börse“, um mit Herrn Maybach zu reden, gewachsen sind, geben aber immerhin wieder zu denken; sie konstatieren abermals die tiefgehende und weitreichende Unsicherheit, die im Geschäftsleben überall da Platz greift, wo die Börse in dasselbe hineinreicht. Und wo reicht die Börse nicht in das Geschäftsleben hinein? Sie ist verwachsen auf's Engste mit all' den tausend und abertausend Andern, in denen das geschäftliche Leben pulst.

Was die Börse eigentlich sein sollte, ist sie keineswegs. Wenn sie ursprünglich nur eine Central- und Vermittlungsstelle für den Waarenverkehr und auch den Waarenumtausch war, so ist sie heute in den Händen einer Anzahl von Glückrittern, Spekulanten und Ausläufern ein Mittel geworden, Papierwische in blankes Gold zu verwandeln auf Kosten Anderer, anscheinend aus Nichts Werthe zu schöpfen und sich zu bereichern und die guten wie schlechten Konjunkturen nach Kräften und möglichst raffiniert und rücksichtslos auszunutzen. Manche haben es in diesem Fach zu großer Gewandtheit und Fertigkeit gebracht — Namen brauchen wir hier nicht zu nennen, da sie Jedermann kennt. Allein die Werthe werden nur scheinbar aus dem Nichts geschöpft; sie müssen eine positive Grundlage haben und diese bildet die rastlose und unermüdete Hand des Arbeiters. Die Kosten des Börsenspiels wälzt bei dem tollen „Tanz um's goldene Kalb“ Einer auf den Anderen ab und schließlich bleiben sie da hängen, wo sich die schwersten und brüderlichsten Lasten der Gesellschaft vorfinden, auf den breiten Schultern der Volksmasse, die „in ihrer wimmeln den Zahl“ den Piedestal bildet zu dem Tempel, in dem sich der „Tanz um's goldene Kalb“ abspielt.

Und was für Leute sind es, die den Tanz aufführen? Eine ganze Menge fast ehrenwerther Leute sind darunter, die, vielleicht oft mit innerem Widerwillen, genöthigt sind, diesen Tanz mitzumachen, weil die Börse heute einmal die große Seele des Geschäftsverkehrs ist. Aber da drängen sich auch die „dunnen Existenzen“ heran, die „Jobber“ und „Fixer“, die Abenteurer, die hier ihren Goldburch zu befriedigen hoffen und die, wenn es ihnen gelingt, sich emporzuschwingen, von der Höhe ihres arbeitslosen Erwerbs herab die arbeitende Menschheit mit jenem Hochmuth und jener Brutalität behandeln, die dem Parvenu fast immer eigen sind. Diese Art von Parvenus ist, wie ein geistreicher Schriftsteller sagt, „das Lumpenproletariat auf der Höhe der Gesellschaft“. Sie bauen sich glänzende Paläste, fahren in prächtigen Karossen durch die Straßen, behängen sich und ihre Frauen mit Juwelen und blicken mit ihren gewöhnlich nichts weniger als aristokratischen Gesichtern voll lächerlicher Vornehmthurei auf die „Thoren“ hinab, die sich ihres Lebens kärgliche Nothdurft und Nahrung in harter Arbeit und im Schwitz ihres Angeichts erschwingen müssen.

Aber ein Fluch haftet an ihnen; ihr Goldburch ist so unersättlich wie der jenes Römers, dem seine Feinde, nachdem sie ihn erschlagen, geschmolzenes Gold in den Mund gossen. Der Dämon des Glückspiels läßt die, so sich ihm einmal verschrieben haben, so leichtin nicht mehr los. Da klammern sie sich denn weiter an das rollende Glücksrad und werden zurückgeschleudert in den Schlamm, dem sie entflohen sind. Daraus entstehen dann jene Katastrophen, wie wir so häufig sie sich abspielen sehen, sei es in dieser, sei es in jener Form.

Man darf sich nicht wundern darüber, daß diese Erscheinungen und ihr Treiben dem Börsenwesen eine Menge von Feinden erweckt haben, die mit allerlei Mitteln dem Unwesen beizukommen suchen. Allein bis jetzt mit wenig Erfolg, denn das Börsenwesen von heute ist ein Ausfluß der Plans- und Regellosgkeit in Produktion und Konsumtion. So lange es dem „Unternehmungsgeist“ und dem Privatinteresse Einzelner überlassen bleibt, den Bedarf an Nahrungsmitteln und Genußmitteln für die Gesellschaft zu liefern, statt daß dieser Bedarf mehr planmäßig festgestellt und seine Deckung bestimmten Wirtschaftsfaktoren übertragen wird, so lange wird die Börsenspekulation immer Spielraum haben.

Das kann allerdings nicht hindern, daß man heute das an der Börse vielfach grassirende Unwesen kräftig bekämpft. Ein bekannter Börsenmann hat gesagt: „Mit Sittensprüchen baut man keine Eisenbahnen!“ — Nun, mit bloßen Sittensprüchen kann man auch den Spekulanten das Handwerk nicht legen; es wird also gut sein, wenn

ihnen die Daumenschrauben der Gesetzgebung angelegt werden. Nur muß dies auf zweckentsprechende und wirksame Weise geschehen.

Politische Uebersicht.

Nochmals die 20 000 Mark. Trotz alles Ableugnens in der deutsch-freisinnigen Presse wird von den Deutsch-freisinnigen der „Entrüstungssturm“ sehr ernst genommen. Die früheren Sezessionisten sind so verschüchert geworden, daß sie nicht müde werden, zu erklären, bei der dritten Lesung würde die Abstimmung eine andere sein. Aber Eugen Richter und das Gros der Partei? In der „Berliner Zeitung“, einem dem Fortschrittstheoretiker sehr nahestehenden Blatte, finden wir einen Artikel, überschrieben: „Zur dritten Lesung.“ Derselbe ist augenscheinlich von Eugen Richter selbst inspirirt. Dort wird der deutsch-freisinnigen Partei der direkte Rath ertheilt, bei der dritten Lesung die Position zu bewilligen. Das wird ein großer „Umsfall“ werden! Das Motto aber zu diesem „Umsfall“ ist: „Bei der zweiten Lesung hat die deutsch-freisinnige Partei aus sachlichen Gründen gegen die Position gestimmt; bei der dritten Lesung wird sie aus politischen Gründen für die Position stimmen!“ Um aber den „Umsfall“, den der „Höchstkommandirende“ befehlt, zu beschönigen, schreibt das oben genannte Blatt Folgendes:

„Unter solchen Umständen erscheint der wüste Lärm, der durch die Reden im Parlament vorbereitet, in der Presse und in den Versammlungen der letzten Zeit entseht wurde, darauf berechnet, eine Spaltung innerhalb der deutsch-freisinnigen Partei hervorzurufen, deren Bildung bekanntlich schon im vorigen Jahre den Kanzler in großen Jorn versetzt hat. Nicht die Auflösung des Reichstages, auf welche nur die Heidelberger in der Hoffnung spekulierten, den Deutsch-freisinnigen noch einige Mandate abjagen zu können, war, wie wir unter sorgfältiger Abwägung aller begleitenden Umstände meinen, das Ziel der sehr geschickt inszenirten Agitation gegen den Reichstagsbeschluss vom 15. Dezember — sondern die Spaltung der deutsch-freisinnigen Partei, deren Einigkeit und Geschlossenheit der Reaktion ein Dorn im Auge ist. Auch scheint es uns nachgerade, als ob man durch die unvorsichtigen Beschimpfungen, welche gegen die Reichstagsmehrheit geschleudert werden, eine Bewilligung der am 15. Dezember abgelehnten Position durchaus verhindern will, um unter allen Umständen die ungerathenen Anträge, welche einmal erhoben sind, aufrecht erhalten zu dürfen.“

„Die Einigkeit und Geschlossenheit der deutsch-freisinnigen Partei“ — sie kann Niemanden ein Dorn im Auge sein, weil sie niemals existirt hat und nicht existirt. Uebrigens vertheidigte dasselbe Blatt, die „Berliner Zeitung“, gleich nach der Abstimmung die Majorität des Reichstages in scharfer Weise und hielt einen „Umsfall“ für schädlich. Wir haben gleich gesagt, daß eine größere Zahl der Deutsch-freisinnigen in den Parteien umgestimmt würden, doch daß die ganze Partei,

blickend, der sich immer noch mit seiner Stute beschäftigte, die ihm ängstlich auswich.

Ein schöneres Thier wie Burrehy war in ganz Indien nicht wieder zu finden.

Sein glattes, gleichmäßig gestreiftes Haar stach außerordentlich von der rauhen Haut und dem schlechten Aussehen der Stute ab, selbst das wohlgepflegte Neufers des Hengstes hielt in dem Glanz keinen Vergleich aus mit dem seidenglatten Felle Burrehy's.

Man hatte ihm seit dem vorigen Tage weder Speise noch Trank gegeben, um ihn auf den Angriff vorzubereiten.

Mit wildem Blide nach dem Pferde begann er langsam um es herumzuschleichen.

Sobald dieses ihn erblickte, wandte es seine Aufmerksamkeit von der Stute ab und richtete dieselbe auf diesen Gegner.

Mit vorgestrecktem Kopfe heftete es sein Auge fest auf den Tiger und erwartete den Angriff; es wendete nur den Kopf, wie sich der Tiger bewegte.

Die kleine Stute war starr und vor Furcht gelähmt, augenscheinlich unfähig, auf ihre Sicherheit zu denken; in einer Ecke niedergebückt stehend, erwartete sie ihr Schicksal.

Mit leichten Sprüngen hing Burrehy auf ihrem Rücken; ein Schlag seiner Tazze warf sie zu Boden.

Seine Krallen gruben sich in ihren Nacken, und er trank gierig ihr Blut.

„Das wird Burrehy nur wilder machen“, meinte der König, sich vergnügt die Hände reibend.

Fünf Minuten mochte der Tiger etwa sich seines Bluttrankes erfreut haben, als er von Zeit zu Zeit den Kopf nach dem Hengst umwandte, nach ihm hinschielend. Regungslos stand dieser immer noch mitten in der Arena in der Stellung des Abwartens.

Er drückte keine Unruhe aus und schnaubte nur einige Male.

Endlich war Burrehy befriedigt; er zog seine Krallen aus dem todtten Thiere, schüttelte sich dabei und begann leise, wie eine Kage, um den Hof herum zu gehen. Ganz geräuschlos setzte er eine der breiten Pfoten nach der andern

Abdruck verboten.

Feuilleton.

53

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dux.

(Fortsetzung.)

Raum war der schwere eiserne Niegel in seine Pfanne gefallen, als der Menschenfresser angetrabt kam. Sein Kopf war mit Blut bedeckt, sein Rachen dampfte von frischer Mezelei.

Hier stand er nun, sie wild durch das Eisengitter anblickend, mit aufgeblasenen Rüstern und starren Augäpfeln — ein grausiges Ungeheuer.

Das Pferd vor dem Brougham zitterte wie Espenlaub bei dem Tone seines ungeduldigen Schnaubens.

Nachdem es durch die Eisengitter geglockt, hin- und hergelaufen war einen Eingang zu finden, und überall Eisen ihm entgegenstand, drehte er sich, wüthend über die Vereitelung, um, Schlag mit dem Hufeisen gegen die Stäbe und lief dann mit erhobenem Kopf und gespitzten Ohren fort, die Straße abwärts.

Am Ende derselben hatte sich bereits eine Schaar indischer Reiter aufgestellt, welche mit Schlingen aufgestellt waren.

Durch ein geschicktes Manöver gelang es, ihm eine Schlinge über den Kopf zu werfen und ihn nieder zu reißen. Dieser Zwischenfall war Schuld daran, daß Parr mit seinem Begleiter etwas zu spät im königlichen Palaß zum Frühstück anlangte.

Zu ihrer Entschuldigung erzählten sie von diesem Ereignis. Der König hörte mit großem Interesse zu.

„Ja, ja, er ist ein wüthendes Thier“, sagte er lachend, „eine Bierde meiner Menagerie; doch habe ich nicht geglaubt, daß er einen so tapferen Angriff machen kann.“

„Er ist wilder als ein Lieger“, erwiderte Parr.

„Wildes als ein Tiger? Gut, er soll mit einem Tiger kämpfen! Wir wollen sehen, welchen Eindruck Burrehy auf ihn machen wird.“

Burrehy war der Name eines Lieblingstigers des Königs.

Die Thierkämpfe gehören an indischen Höfen zu den hauptsächlichsten Belustigungen und namentlich die zwischen größeren Raubthieren.

Burrehy durste, da er des Königs Liebling war, nie mit andern Tigern oder mit Elephanten kämpfen, sondern es wurden ihm nur leicht zu besiegende Thiere gegenübergestellt.

Schon der nächste Morgen ward bestimmt zu dem vielversprechenden Zweikampfe zwischen dem Pferd und dem Tiger.

Der Zirkus, in welchem die Thierkämpfe stattfinden, ist ein runder Platz, mit hohen und starken Bambusstäben eingefriedigt, welcher etwa zweihundert Fuß im Durchmesser hat.

An einem Ende des Platzes befindet sich eine Oeffnung, vor welche die Käfige der zum Kämpfen bestimmten Thiere gefahren werden, so daß an dieser Stelle die Käfige selbst die Arena schließen.

Dieser Stelle gegenüber befinden sich unter prächtigem Zeltbaldach die Sitze für den König und seinen Hof. Der Hintergrund des Baldachins ist wieder durch eine Gazewand abgeschlossen, hinter welcher sich die Frauen des Harems befinden.

Zur Seite des Königs sind die Plätze der übrigen geladenen Zuschauer.

Mit großer Behaglichkeit erwartete der König den Beginn des Kampfes, sich rechts und links mit den europäischen Hofbeamten unterhaltend.

Hinter ihm standen wie gewöhnlich die Mädchen mit ihren Fächern.

Durch eine werthlose Stute hatte man das wilde Pferd in diesen Raum gelockt.

Auf Befehl des Königs wurde nun Burrehy's Käfig an das Bambusgitter herangefahren.

Ein lautes Beifallrufen ließ sich unter den Zuschauern vernehmen, als man das prächtige Thier in seinem Käfig erblickte.

Das Gitter wurde geöffnet, und der Tiger sprang mit einem Satze in den innern Raum, die Seiten mit seinem langen Schwefel schlagend und wüthend nach dem Gegner

Eugenius an der Spitze, mit Pauken und Trompeten ins Regierungslager übergeben würde, um dadurch ihre Einigkeit zu zeigen — so schlecht haben wir nicht von der Partei gedacht. — Da es im deutschen Reichstage keine National-Liberalen mehr giebt — die sich gegenwärtig so nennen, sind national-konservativ — und da diese edle Spezies nicht aussterben darf, so haben die Deutsch-Freiwillichen deren Rolle übernommen: Bei der zweiten Lesung ein tapferes Nein, bei dem Gebiete der nationalen „Entrüstung“ liegt

— so schreibt die „Germania“ — eine Nachricht vor, die an Heiterkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Im landrätthlichen „Merseburger Kreisblatt“ vom 30. Dezember ist zu lesen: „Mehrere patriotische Damen haben beschlossen: Sr. Durchlaucht dem Fürsten Bismarck eine Ergebenheits-Adresse, aus Anlaß des ihm von der Majorität des Reichstags gewordenen Mißtrauensvotum, zu übersenden. Dieselbe liegt Domplatz 4 für gleichgefinnte Frauen und Jungfrauen zur Unterschrift — bis 1. Januar Abends — aus. — Hierzu bemerkt genantenes Blatt: „Die acht bayerischen Damen (welche ebenfalls eine Adresse veranlaßt) haben also Nachahmung gefunden und auch in Merseburg werden die Frauen entrüstet. Wir wissen im Augenblick nicht, wie der Abgeordnete für Merseburg, Herr Panse, über die fragliche Staatsposition gestimmt hat, aber wenn ihm seine Augen lieb sind, möge er bei der dritten Lesung sich viermal überlegen, wenn ihn die Lust anwandeln sollte, dagegen zu stimmen; seine eigene Frau, d. h., wenn er eine hat, wäre im Stande, sie auszutragen.“

Den Landrätth im Regierungsbezirk Breslau ist nachstehende Verfügung von Seiten des Königl. Regierungs-Präsidenten zugegangen: „Nach einer höherenorts ergangenen Mittheilung sind wiederholt Fälle bekannt geworden, in denen niederländische und belgische Werbagenten Legitimationspapiere deutscher Staatsangehöriger, in deren Besitz sie durch direkte Korrespondenz mit deutschen Behörden gelangt waren, in betrügerischer Weise dazu benützt haben, um anderen ohne genügenden Ausweis befindlichen jungen Leuten den Eintritt in die niederländische Kolonialarmee unter falschen Namen zu verschaffen. Es ist daher angeordnet worden, daß Gesuche um Ausstellung von Legitimations- und Militärpapieren, welche im Wege des Schriftwechsels von den Niederlanden bezogen, Belgien aus an diesseitige Behörden gerichtet werden, im Falle derselben Folge gegeben wird, nicht direkt, sondern durch Vermittelung der zuständigen kaiserlichen Konsularämter beantwortet werden. Daburh werden die letzteren in den Stand gesetzt, vor der Verfolgung der Urkunden die Identität der betheiligten Persönlichkeit in jedem einzelnen Falle zu prüfen. Bescheide der in Rede stehenden Art werden also, insoweit solche für die Niederlande bestimmt sind, dem kaiserlichen Generalkonsul in Rotterdam, die nach Belgien zu richtenden Bescheide aber den je nach dem Aufenthaltsorte des betheiligten Antragstellers zuständigen kaiserlichen Konsulaten zur Vermittelung der Ausstellung zu übersenden sein. Sm. Hochwohlgeborenen wollen hiernach gefälligst für die Folge verfahren, sowie die Polizeibehörden des dortigen Kreises mit Mittheilung versehen.“

Aus Baden. Die Staatsanwaltschaft hatte gegen den katholischen Pfarrer von Dös Strafantrag gestellt auf Grund des Gesetzes vom 20. Juni 1870, weil der Geistliche einem Ortsbürger einige Exemplare des bekannten ultramontanen Wahlkatechismus zur Vertheilung einhändigte, ohne ein Pflicht-exemplar der Ortsbehörde eingeliefert zu haben. Das Schöffengericht sprach den Angeklagten frei. In ähnlicher Weise wurden einige Arbeiter mit Strafzetteln überrascht, weil dieselben nichtverbotene Wahlflugblätter verbreiteten, ohne ein Exemplar abgeliefert zu haben. Fügen wir noch hinzu, daß im Bereich derselben Staatsanwaltschaft die Gensdarmen die Stimmzettelträger anhielten und auf dem ganzen Wege nach Flugblättern visuirten, so kennzeichnet dies die eigenartige Auslegung des Wahlgesetzes im „liberalen“ Lande Baden.

Aus Sachsen wird der „Volksta.“ geschrieben: „Wir wünschen, daß das neue Jahr den Industrie- und Arbeitsverhältnissen günstiger sein möge, als das vergangene. Nicht als ob die Fabriken im letzten Jahre nicht flott hätten arbeiten lassen, nicht als ob die Arbeiter hätten feiern müssen; im Gegentheil, es ist mit Ausnahme von einigen Produkten, wie Spielwaaren und einzelnen Webwaaren sehr viel gearbeitet worden, doch im Allgemeinen war auch der Verkauf ein flotter — aber zu Preisen, welche den Arbeitslohn herabdrückten. Die Fabrikanten haben allerdings auch wenig verdient (?) bei einigermaßen ausreichenden Löhnen für die Arbeiter aber würde ihr Verdienst gleich Null gewesen sein; damit nun die Fabrikanten neben den Kapitalzinsen und dem Maschinenverschleiß einigermaßen ein Auskommen erzielen konnten, mußten die Arbeitslöhne noch unter das gewöhnliche Durchschnittsniveau sinken. Wer möchte das dem einzelnen Fabrikanten verdenken? Nur die planlose, konkurrenzunfähige Produktion, die in Ueberproduktion und Ueberspekulation ausartet, ist an solchen Zuständen schuld. Nicht, daß wir glauben, daß in Willkürlichkeit nach der Kopfszahl und den Bedürfnissen der Konsumenten eine Ueberproduktion eingetreten sei, aber die Kaufkraft im eigenen Lande ist zu schwach, gegen unsere Massenproduktion und unsere

Konkurrenzfähigkeit verschiedenen anderen Nationen gegenüber. Ist auch noch nicht groß genug, um unseren Produzenten den Export leicht zu machen — und „Angra Requena thut's freilich nicht.“ — Unsere Ausfuhr nach Nordamerika ist in der That noch eine geringe, ungefähr 17 Prozent der gesamten Ausfuhr nach jenem Lande. Wenn gleich sich unsere Waaren seit zehn Jahren verbessert haben, so ist die Qualität derselben immer noch nicht derart, daß auf dem Weltmarkt die Nachfrage nach deutschen Produkten eine bedeutende ist; was von Deutschland im Allgemeinen gilt, das gilt ganz besonders auch von Sachsen. Trotzdem in England bedeutend höherer Arbeitslohn gezahlt wird als in Deutschland, trotzdem die Rohprodukte, welche bei der Waarengewinnung verwandt werden, dort mindestens so gut sind, wie die in Deutschland verwandten, trotzdem deshalb die Preise der englischen Waaren höher sind als die der deutschen, konkurrenzieren die englischen Waaren auf dem Weltmarkt siegreich mit den deutschen, besonders aber in Nordamerika. Es ist nicht zu leugnen, daß nach der Kritik des Professors Reuleaux, der seiner Zeit in Bezug auf die deutschen Industrie-Produkte das Wort „billig und schlecht“ aussprach, die deutsche Industrie sich angestrengt hat, diesen herben Tadel von sich abzustreifen, auch soll anerkannt werden, daß der deutsche Industrie ihr Bestreben in etwas gelungen ist, aber fast scheint es, als ob in den letzten Jahren wieder ein Rückschlag eingetreten sei. Das eine aber steht fest, daß die Produktion in quantitativer Hinsicht und auch besonders in ansehnlicher Reichhaltigkeit an der Grenze des Möglichen anlangt ist, und doch nunmehr alle Kraft aufgeboren werden muß, in qualitativer Beziehung nachzukommen. Qualitativ Gutes aber kann nur ein gut bezahlter Arbeiter leisten; auch dürfte eine allzu lange Arbeitszeit die Tüchtigkeit der Arbeiter in dieser Richtung hin besonders abschwächen.“

Oesterreich-Ungarn.

Die Meldung des „Londoner Corr.“ über eine angebliche Konvention wegen gemeinsamer Maßregeln gegen die Anarchisten wird hier offiziell als eine unglückliche Erfindung bezeichnet. — Behufs Gründung einer sogenannten „freien katholischen Universität“ hat sich bekanntlich in Oesterreich ein Verein gebildet. Der Zweck ist angeblich, geeignete katholische Priester auf derselben auszubilden; in Wirklichkeit handelt es sich aber wohl nur darum, dem Meritismus durch ausgesetzige Elemente zu schaden. Der Verein hat vor einigen Tagen eine Versammlung abgehalten, an welcher viele hervorragende kirchliche Persönlichkeiten Theil nahmen. Der Hofrath Wienbach ließ eine längere Rede vom Stapel, welche von den Anwesenden mit großem Beifall aufgenommen wurde. Die Universität soll aus freiwilligen Mitteln hergerichtet werden; doch sind bis jetzt erst durch Sammlungen 1900 Gulden zusammen gekommen.

Belgien.

Der liberale Abgeordnete Dumont wird nach Wiederaufnahme der Kammeression einen Antrag auf Besteuerung der aus dem Auslande eingeführten Ackerbau-Produkte stellen. Der Antrag, der wahrscheinlich gar nicht einmal in Betracht gezogen wird, wird natürlich im Interesse der Großgrundbesitzer, zu denen Herr Dumont gehört, gestellt. Durch Vermehrung des Einkommens dieser armen Leute und Vertheuerung der dem überreichen Arbeiter nothwendigen Lebensmittel soll der industriellen Krise abgeholfen werden. Belgien produziert jetzt kaum zwei Drittel der für die Konsumtion nothwendigen Lebensmittel. Das Defizit müßte daher immer durch die Einfuhr ergänzt werden; der Schutzoll würde — so meint die „Frankf. Zig.“ — den in Armuth darbedenden Großgrundbesitzern ein beträchtliches Mehrerinkommen verschaffen; das sie aber in Belgien, wo die volkswirtschaftlichen Schwellen eines Einzigen nicht die Gesetzgebung bestimmen können, wohl nie erlangen werden.

Frankreich.

Die Rechte des französischen Senats hat für die bevorstehenden Neuwahlen einen Aufruf erlassen, in welchem der jetzigen Regierung schwere Vorwürfe gemacht werden. Es heißt da: „Die vom Lande nach unseren Unglücksfällen großmüthig übernommenen und muthvoll getragenen Lasten hatten unseren Finanzen zur Ordnung, ja zur Blüthe verholfen. Uebertriebene, maß- und zwecklose Ausgaben haben alle Früchte dieser Opfer vergeudet. In weniger als sechs Jahren haben drei Milliarden Anleihen, die zu unserer öffentlichen Schuld hinzugefügt wurden, diese zur schwersten in Europa gemacht. Unsere jährlichen Lasten haben sich um mehr als 500 Millionen vermehrt. Die Staatshaushalts-Rechnung des laufenden Jahres schließt mit einem Fehlbetrag von 200 Millionen und ein gleicher Abgang ist bereits für das nächste Jahr vorgesehen. Wenn diese un sinnige Verschwendung nicht gestoppt wird, so sind neue Anleihen unvermeidlich, um tollkühne Verpflichtungen zu erfüllen, und man wird auch zur Auswertung neuer Steuern schreiten müssen, die durch ein der Unklarheit eines Ministers entschlossenes Wort bereits angekündigt sind. Unter dem Gewicht dieser ungeheuren Lasten erschläft der Gewerbetreibende, und der Ackerbau erfährt täglich eine Steigerung der

durch eine beispiellos heftigen Krise verursachten scharfen Leiden. Die Maßregeln, mit denen die Regierung ihnen zu Hilfe zu kommen verspricht, lassen auf sich warten; bisher ist keine verwirklicht. Nach den Verheerungen eines blutigen Krieges verlangte Frankreich vor Allem Frieden, um seine erschöpften Kräfte zu sammeln und wiederherzustellen. Man hat es ohne vorherige Anfründigung in eine Reihe unfruchtbarer und mörderischer Kriegszüge verwickelt. Es handelt sich nicht mehr darum, den Namen Frankreichs in Ländern, die seine Fahne bereits beschattete, und unter Bevölkerung, denen unsere Glaubensboten die Liebe Frankreichs beigebracht hatten, Achtung zu verschaffen. Es sind wahre Eroberungen, die man zugleich in Tunis, Madagaskar, Tonkin und am Kongo unternommen hat. In Folge dieser wüsten Gräueln führen wir heute mit China einen Krieg, der unvernünftig begonnen, kraftlos fortgesetzt wurde und dessen Ende Niemand voraussehen kann. Der Augenblick ist nicht mehr sehr fern, wo man, um diesen zerstörenden Kampf weiter führen zu können, die Mobilisation eines Heeres wird gefürchten und in jene fernen Gegenden einen Theil der Kriegsmacht schicken müssen, welche die allgemeine Dienstpflicht jährlich unseren Feldern entzieht.“ — Der Zweck des Aufrufs soll sein, den Wählern zu zeigen, daß unter dem Kaiserreiche bessere Zustände vorhanden waren und daß also die Republik an allem Unheil schuld ist. Dieser Zweck, die Sehnsucht nach dem früheren Regime wachzurufen, wird jedenfalls nur in geringem Grade erreicht werden, obgleich der Aufruf, soweit er der jetzigen Regierung Vorwürfe macht, jedenfalls berechtigt ist. Wenn die jetzige französische Regierung auf der beschränkten Bahn fortwandelt, dann dürften die Hilfsquellen Frankreichs, die von der Natur so sehr begünstigten Landes, dennoch rasch verfliegen.

Rußland.

Die Zeitung „Mabimost“ schreibt: Wie in Kalifornien und Australien, ganz ebenso auch am Amur sind es die chinesischen Arbeiter, welche alle anderen Arbeiter aus jeder Beschäftigung verdrängen. Am Amur bedrohen sie bereits den russischen Ackerbauer mit ihrer erdrückenden Konkurrenz. Im Süb-Ussuri-Lande haben sie es schon so weit gebracht, daß viele schon lange angelegene russische Ackerbauern sich dem Jagd- und der Schankwirtschaft zuwenden; an der Seja gehen sie, die Russen, als Arbeiter in die Goldbergwerke und überlassen den Ackerbau dem überall eindringenden Chinesen. Der Zug von Chinesen und Mantschuren ist beständig ein großer. Den Kleinhandel und Gartenbau haben sie schon ganz in ihren Händen. Die Bedürfnislosigkeit des chinesischen Arbeiters ist eine ganz unglückliche. Obgleich er für sehr geringen Lohn arbeitet und überhaupt Alles billiger macht als irgend ein Anderer, so macht er doch Geld und zieht früher oder später mit seinem Ersparnen nach China zurück. Allein aus Chabarowka und Umgegend sollen nach einer angestellten Berechnung jährlich mindestens 300 000 R. von chinesischen Arbeitern nach China gebracht werden.

Schweden und Norwegen.

So wie in Dänemark, folgt man auch in Schweden mit großer Aufmerksamkeit der deutschen Arbeiterbewegung. Fast ganz genau dieselben Forderungen, welche für die deutschen Arbeiter in dem von den sozialdemokratischen Abgeordneten ausgearbeiteten Arbeiterchutzgesetz verlangt werden, haben jetzt die schwedischen Arbeiter in Stockholm aufgestellt. Die schwedischen Fachvereine, nach dem deutschen Muster gebildet, sind dieser Tage zu einer größeren Versammlung zusammengetreten und haben sich auf folgende Forderungen geeinigt: Maximalarbeitszeit von 10 Stunden, bessere Arbeitslokale und Kontrolle derselben durch besondere Beamte, Errichtung einer allgemeinen Personalsliste für alle schwache und arbeitsunfähige Arbeiter, direkte progressive Besteuerung und gerechte Steuerbefreiung für nothwendige Lebensbedürfnisse, allgemeines Wahlrecht für politische und kommunale Wahlen, verbesserter Volksunterricht. Als neu in dem Programm erscheint nur die Forderung: Förderung der Nüchternheit. — In der Hauptstadt Schwedens, Christiania, haben die Arbeiter einen Aufruf zur Bildung einer „Arbeiterakademie“ erlassen, in welcher Unterricht in den verschiedenen, die Natur und das Völkerverständnis betreffenden Wissenschaften, in Mathematik und norwegischer Literatur erteilt werden soll. Man will 10 000 Kronen für acht Unterrichts-Monate zusammenbringen, deren eine Hälfte man vom Staate, die andere von Privatbeiträgen erwartet. Ein Lokal hofft man kostenfrei in dem Gebäude der Universität zu erhalten. Politischer und religiöser Parteistreit soll von den Vorträgen fern gehalten werden.

Großbritannien.

Die englischen Staatsrentnahmen sind im verflohenen Quartale um 304 703 Pfd. Steel. hinter denjenigen des entsprechenden Quartals des Vorjahres und in den verflohenen 9 Monaten des gegenwärtigen Finanzjahres um 1 695 304 Pfd. Steel. hinter denjenigen des gleichen Zeitraumes des Vorjahres zurückgeblieben. — Das Handelsamt hat die Grönder des unterseeischen Kanals zwischen Dover und Calais verständigt, daß, wenn die von ihnen im Privatbill-

auf den Boden; langsam bewegte sich der lange Rücken vorwärts, wobei das Fell bald hier bald dort erglänzte, je nachdem sich die eine oder die andere Hälfte bewegte. Aufmerksam schaute der König und sein Gefolge zu; die Europäer aber strengten Augen und Ohr an, jeden Ton und jeden Blick zu erfassen.

Für sie war ein solcher Thierkampf ein ganz neues, ein überraschendes Schauspiel, und namentlich ein Kampf zwischen einem Pferde und einem Tiger. Immer noch stand das Pferd mitten in der Arena in derselben Haltung, sich langsam nach dem leise schleichenden Tiger drehend, der sammetartig weich ausah und doch so gigantisch in seiner Stärke war.

Rein Ton war hörbar, außer dem Scharren, wenn das Pferd seinen Fuß erhob und wieder niederlegte. Ueberall stille Erwartung und ängstliches Starren.

Pötzlich sprang der Tiger mit der Schnelligkeit eines Blütes auf seinen Feind. Das Pferd war aber vorbereitet. Es war jedenfalls Burry's Absicht gewesen, den Kopf und das Vordertheil desselben anzufallen, doch war der Hengst zu schlau und durch eine rasche, niedertretende Bewegung des Kopfes und der Schultern empfang er seinen Gegner auf den fleischigen Hinterschinken. Die Krallen sanken tief in's Fleisch, indem die Hinterfüße des Tigers sich an den Vorderbeinen des Pferdes festzuhalten versuchten. Er hatte aber keine Zeit sich diese Stellung zu sichern; mit furchtbare Kraft schleuderte der Hengst seine Hinterhufe in die Luft, und Burry wälzte sich im nächsten Augenblick am Boden. Doch bald darauf begann er seinen Kreislauf wieder so ruhig, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Mit unwilligem Schnauben nahm der Hengst seine frühere Stellung wieder ein und wartete auf einen neuen Sprung; seine muskulösen Hüften trugen in der zerrissenen Haut und in den Blutstropfen die Spuren der Gewalt und der Schärfe von des Tigers Klauen.

„Jetzt wird ihm Burry vollends niedermachen,“ sagte der König zu dem ihm nächsten Höflinge.

„Ohne Zweifel,“ antwortete dieser.

Wieder hielt Burry seinen schleichenden Umzug, den breiten, runden Kopf nach dem Gegner gerichtet.

Wieder hob er leise die weichen Pfoten und setzte sie eben so leise wieder nieder, indem das schön gestreifte Fell über Knochen und Muskeln spielte. Volle acht bis zehn Minuten währte der einsörmige Kreislauf.

Das Pferd beobachtete denselben mit weit aufstehenden und starren Augen; nur hin und wieder ließ es ein ungeduldriges Schnauben oder ein Scharren mit dem Vorderhufe hören.

Bisweilen öffnete der Tiger seinen großen Rachen und ließ die Blutstropfen ab, die noch an ihm hingen.

Endlich erschien wieder der entscheidende Moment.

Burry sprang diesmal so plötzlich, daß auf der Gallerie unwillkürlich Alle erschrafen. So sehr man es auch erwartet hatte, so geschah doch dieser Angriff mit einer unglücklichen Raschheit und Blitzschnelle, so daß einige Mädchen einen unterdrückten Schrei ausstießen. Rein Zeichen hatte auf diesen Sprung vorbereitet, es war, als ob eine galvanische Kraft den Tiger aus seinem gleichmäßigen Schleichens plötzlich in die Luft geschleudert habe. Alles war von der Schnelligkeit überrascht, nur der Hengst nicht. Er beugte seinen Kopf noch tiefer, seine Vorderbeine schienen unter dem Angreifer hinunter zu gleiten und wieder fuhren Burry's Krallen tief in die Schenkel, aber weiter nach hinten als früher. Sein breiter Kopf fuhr über den Schweif des Pferdes hinaus, indem seine Hinterkrallen tief in das Brustblatt des Pferdes schnitten.

Eine Weile sah man ihn in dieser Stellung unfähig zittern, mit seinem Bauch sich auf des Pferdes Rücken schmiegend und sich an seine Beute festklammern. Da schlug das wilde Pferd so mit den Hinterfüßen aus, als wollte er sie über den Rücken, und die Hufeisen trafen Burry's Rinnlade mit solcher Kraft, daß der Tiger im nächsten Augenblick hilflos auf dem Boden lag.

Er erhob sich auch dieses Mal schnell wieder; als er sich aber bewegte, um am Bambusgitter entlang zu gehen, war es sehr bemerkbar, daß er keinen Angriff mehr wagen würde, sondern zu entweichen suchte.

Seine Rinnlade war zerschmettert, und mit dem Schwanz zwischen den Beinen schrie er laut vor Schmerzen, gleich einem gepreßten Hunde.

Das Pferd, eine List fürchtend, beobachtete ihn so aufmerksam, wie früher, mit Mühe die raschen Bewegungen des Feindes im Auge behaltend.

Es war aber keine List, denn Burry suchte, erbärmlich schreiend zu entkommen.

„Seine Rinnlade ist beschädigt,“ rapportirte der Menageriemeister sich dem König nähernd.

„Ah, Burry's Rinnlade zerschmettert!“ rief Wabschid Ali sich nach seinem Hofknecht umwendend.

„Öffnen Sie seinen Käfig!“ befahl der König dem Menageriemeister.

Dem Befehle wurde gehorcht.

Das Bambusgitter vor dem Käfig ward entfernt und Burry schlüpfte hinein, sich in den hintersten Winkel lauend.

Stolz wickerte und stampfte der Hengst, da er sich vollständig als Sieger sah. Er lief zuerst nach der Stute, schnüffelte sie an, schlug dann mit den Füßen nach ihr und trabte mit erhobenem Kopf und Schweif von einem Bambusgitter zum andern, nach den Dienern suchend. Sein Blut war erregt, ihm war es gleich, wer sein Angreifer sei, oder wen er angreife, Tiger oder Menschen.

„Laßt einen andern Tiger auf ihn!“ schrie der König den indischen Dienern zu, nachdem er es eine Weile angesehen hatte. „Verdammt ist das Thier, ich muß eine Rache für den beschädigten Burry haben.“

Seine Begleiter nickten natürlich Beifall, und der Rajah bellagte laut den Unfall Burry's.

„Ja, ja,“ sagte der König, „es war ein fürchterlicher Schlag, den das Pferd mit seinen Hinterbeinen versetzte.“

„Ein entsetzlicher Schlag! Ich hörte das Krachen von Burry's Schädel,“ antwortete der Rajah.

Da nahte sich der Menageriemeister und bemerkte, daß die übrigen Tiger erst vor zwei Stunden, ihrer gewöhnlichen Futterzeit, ihr Futter erhalten hatten.

Der König fuhr wütend auf.

„Schweig!“ rief er, „und thue, was ich befehle. . . Ich sage Dir, wenn die Tiger nicht auf das Pferd gehen, so schide ich Dich selbst in den Hof.“

Am niedergelegte Vorlage zu Gunsten der Fortsetzung des Tunnelbaues nicht zurückgezogen wird, die Regierung es für ihre Pflicht halten werde, dieselbe im Parlament zu beanstanden. — In Denaby, Yorkshire, haben 1200 Kohlengruben-Arbeiter gegen eine projektirte Herabsetzung der Arbeitslöhne um 20 pCt. gestreift. — In der Grafschaft Tipperary wendeten sich dieser Tage etwa 150 Gutspächter an ihren Grundherren um eine Ermäßigung des Pachtzinses um 20 pCt. Da dies rundweg abgelehnt wurde, beschloßen die Pächter, gar keinen Pachtzins zu entrichten, und drohen Jedem mit ernstlichen Folgen, der diesem Beschlusse zuwiderhandelt. — Ein fürchterliches Unglück ereignete sich am Montag kurz nach Rittersnacht in den Dorothea Schieferdüben in Rantle unweit Carnarvon (Wales). Während 8 Mann des Nachtarbeiterpersonals in dem 200 Meter tiefen Bruche beschäftigt waren, fiel von einer Höhe von 100 Metern eine enorme Felsenmasse herab, wodurch sieben Arbeiter auf der Stelle getödtet wurden; der achte erlitt mit schweren Verletzungen. Der Felssturz wurde, wie man glaubt, durch das am Montag eingetretene Tauwetter veranlaßt.

Australien.

Die englisch-australischen Kolonien sind, wie bereits in voriger Woche mitgetheilt wurde, in Bezug auf die Ausdehnung des deutschen Protektorats auf mehrere Inseln der Südsee verschiedener Ansicht. Tasmania und Queensland haben sich bereit erklärt, sich dem vom Premierminister von Victoria vorgeschlagenen Protektorate anzuschließen, während Neu-Süd-Wales und Süd-Australien sich zu diesem Vorschlage zur Zeit ablehnend verhalten. In Ergänzung der früheren Mittheilungen liegen folgende Depeschen vor: Melbourne, 31. Dezember. In dem Memorandum, welches der Premierminister von Victoria an den Gouverneur gerichtet hat, heißt es, es sei jetzt zu erwägen, was angesichts der durch die Einführung des deutschen Protektorats in den benachbarten Inseln geschaffenen Situation zu thun sei. Er bitte den Gouverneur, an den englischen Staatssekretär der Kolonien, Lord Derby, telegraphisch das Ersuchen zu richten, die Kolonialregierungen telegraphisch zu ermächtigen, Schritte zu thun, welche geeignet seien, Australien die den benachbarten Inseln zu erhalten. Schließlich wird der Gouverneur noch gebeten, an den Minister der Kolonien einen energischen Protest gegen die Politik der Unthätigkeit zu richten, welche alle fremden Mächte geradezu auffordere, Gebietszweile in Besitz zu nehmen, an denen Niemand in so hohem Maße wie die Kolonien in Australien interessiert sei. — Sidney, 31. Dezember. Das Memorandum des Ministers von Neu-Süd-Wales in welchem derselbe es für letztere Kolonie ablehnt, sich dem gemeinsamen Protektorate der Kolonien gegen die Erklärung des deutschen Protektorats anzuschließen, führt aus, daß die Ablehnung gegenwärtig erfolge wegen des Mangels definitiver Informationen über folgende Punkte: 1) ob die deutsche Regierung im Einverständnis mit England vorgegangen sei, 2) über die Bedingungen dieses Einverständnisses, wenn ein solches existire, 3) ob eine Ausdehnung des englischen Protektorats in Neu-Guinea thunlich sei, 4) ob England nicht beschloßen haben könne, sämtliche Inseln zu besetzen, welche in strategischer Hinsicht diesen ganzen Theil des Archipels im Stillen Ocean beherrschen. Sobald die Kolonie über diese Punkte Auskunft erhalten haben werde, werde sie sich allen Schritten anschließen, welche die übrigen Kolonien für notwendig erachten würden.

Kommunales.

Bei dem Bezirks-Ausschuß für die Stadt Berlin sind als Mitglieder ausgeschieden: Dr. Alexander Meyer, welcher zum Stadtverordneten gewählt und als solcher bereits eingeführt worden ist und nicht mehr Mitglied des Bezirks-Ausschusses sein darf. Die Bestimmungen des Gesetzes über die Verwaltungsbehörden schließen die Magistratsmitglieder und die Stadtverordneten ausdrücklich von der Mitgliedschaft aus; ferner der Dr. Burg, welcher verstorben ist. Der Magistrat hat beschloßen, wegen der Neuwahl der Stadtverordneten-Versammlung eine Vorlage zu machen, da die Wahl zum Mitglied des Bezirks-Ausschusses in gemeinschaftlicher Sitzung von Magistrat und Stadtverordneten-Versammlung erfolgen muß.

Der Magistrat hat beschloßen, der Stadtverordneten-Versammlung zu empfehlen, daß zur Verbreiterung der Hirtensstraße an der Grenadierstraßen-Ecke nöthige Terrain zum Preise von 75 Mark für den Quadratmeter anzukaufen. Dazum sind 304 Quadratmeter erforderlich. Einen Antrag des Vereins der Stadtbesitzer 137 bis 141 hat der Magistrat abzulehnen beschloßen, welcher dahin ging, gleichzeitig den nach der Hirtensstraße zu belegenen Theil des Gartens des Viktoria-Theaters anzukaufen, um auch an dieser Stelle die Straße zu verbreitern und dabei zugleich die ziemlich hohe Mauer zu beseitigen, welche den Garten nach der Hirtensstraße begrenzt.

Zur Verbreiterung der Alexander- und der Magasinstraße sind an der Ecke dieser Straße von den Grundstücken Alexanderstraße 28 und 28a, 48 Quadratmeter und von den Grundstücken

Der Mann wußte recht gut, daß die Drohung ernst gemeint war.

Bald stand wieder ein Käfig der Beranda gegenüber, an der offenen Stelle der Arena, und Aller Augen waren gespannt darauf gerichtet.

Alle waren sehr erregt, und Mancher mochte fürchten, daß Wadschid Ali seine Drohung gegen den Menageriemeister, ihn selbst in die Arena zu schicken, wahr machen möchte.

Nur König Wadschid war über das, was kommen sollte, ganz gleichgültig.

Er ließ Wein bringen, trank ein Glas Eisclaret, ließ auch seiner Umgebung diese Erfrischung serviren, die ihnen bei der unerträglichen Hitze sehr wohl that, neigte dann den Kopf hinten über, um sich von den Fächermädchen das Gesicht kühlen zu lassen und gab endlich sehr gelassen das Zeichen, den Käfig zu öffnen.

Als die Thür geöffnet wurde, trat der Tiger in die Arena, und das Bambusrohr schloß sich hinter ihm.

Forschend überschaute der Tiger den Platz, doch blieb er unentschlossen an der Stelle stehen, und erst nachdem ihn eine Speerspitze hinten berührt hatte, ging er vorwärts.

Er schaute sich nach seinem Gegner um. Nachdem er eine Zeit lang den Hengst angestarrt, der ihn gleichfalls beobachtete, ging er nach der todten Stute, leckte ein Paar Tropfen Blut vom Nacken und schaute abermals nach dem im Verteidigungszustand stehenden Hengste.

Dieser Tiger war etwas größer als Burreth, aber nicht so schön gestreift und auch etwas schwerfällig. Vielleicht hätte ihn Hunger lebhafter gemacht.

Er schien keine rechte Idee zu haben, warum man ihn in diese Lage gebracht und verstand sicher nicht, was man von ihm erwartete.

Sich an der todten Stute niedersenkend und nach dem Pferd schielend, begann er das Thier zu zerreißen.

„Schafft den Kadaver fort!“ rief der König unwillig.

„Wie konntet Ihr den hier liegen lassen?“

Glühende Eisenstäbe trieben den Tiger eilig hinweg.

Magasinstr. 13 und 13a, 404 Quadratmeter Straßenterrain erforderlich. Der Magistrat hat beschloßen, der Stadtverordneten-Versammlung den Anlauf des benötigten Terrains zum Preise von 100 Mark und 90 Mark für den Quadratmeter zu empfehlen.

Seitens eines Unternehmers war an den Magistrat der Antrag gerichtet worden, ihn zu gestatten, die alten hölzernen Brunnenröhren, welche sich noch an einer Anzahl aller Straßensbrunnen befinden, auf seine Kosten entfernen zu dürfen und an deren Stelle neue eiserne Brunnenröhren aufzustellen und diese mit Anzeigen bemalen zu dürfen. Die Anzeigen auf diesen Brunnenröhren sollen sogenannte „stehende“ und nicht täglich wechselnde sein und deshalb mit Lackfarbe auf die Wände der Säulen aufgetragen werden. Der Magistrat hat beschloßen, den Antrag abzulehnen. Brunnen dieser Art, welche dem Unternehmer Nutzen gewähren könnten, sind im Innern der Stadt noch vorhanden und gereichen in ihrer Form der Straße keineswegs zur Bieder. Sie stehen daher sämmtlich auf dem Aussterbe-Etat.

Auf Antrag der Gewerbedeputation des Magistrats ist in den Etat für die Handwerker-Schule eine Summe von 5700 M. aufgenommen worden zur Einrichtung einer Tagelasse für Mechaniker. Der Unterricht zerfällt in zwei halbjährige Kurse, wöchentlich zu 36 Stunden. Es soll darin gelehrt werden: Mathematik, Physik, Mechanik und Technologie, Instrumentenkunde, Entwerfen von Instrumententeilen und Instrumenten. Der Gesamtetat ist in Einnahme und Ausgabe auf 80 474 Mark festgesetzt; in Einnahme sind gestellt an Schulgeld 17 690, Zuschuß des Staates 16 500 Mark, so daß von der Stadt ein Zuschuß zu leisten bleibt in Höhe von 46 284 Mark.

Der Etat der Verwaltung der städtischen Volksbibliothek enthält in seinen Einnahmen für das Jahr 1885/86 einen Zuschuß aus der Stadthauptkasse an die 24 vorhandenen Volksbibliotheken von 24 600 M., an Zinsen aus dem Vermögen des Fonds für die Errichtung von Volksbibliotheken 1417 M. c., unter den Ausgaben sind: Entschädigungen an die Bibliothekare 6300, zur Beschaffung von Büchern und die Buchbinderarbeit 14 800 M. c.; die Gesamt-Einnahmen und Ausgaben belaufen sich auf 24 950 M.

Die Baugewerkschule ist in fortschreitender Entwicklung begriffen und erfordert für das Etatsjahr 1885/86 einen Gesamtschulzuschuß von 21 700 M., welcher zur Hälfte mit 10 850 M. von dem Staat und der Stadtgemeinde zu tragen ist; an Schulgeld sind in Einnahme gestellt 14 400 M.; in den Ausgaben sind für persönliche Ausgaben an den Dirigenten, Lehrer u. 30 600 M. in Ansatz gebracht; die Gesamt-Einnahme und Ausgabe ist auf 36 160 M. festgesetzt.

Der Etat der Haus- und Miethsteuer für das Etatsjahr 1885/86 ist in Einnahme auf 14 700 000 M. festgesetzt, 600 000 Mark mehr als im laufenden Jahre; die Miethsteuer ist mit 450 000 M. höher auf 10 850 000 M. und die Haussteuer mit 150 000 M. höher auf 3 850 000 M. angelegt worden; während im Jahre 1871 nur 1500 Gehalte als leer stehend gemeldet waren, stieg diese Zahl im Jahre 1878 auf 21 998, welche Zahl sich bis zum 1. Oktober 1884 auf 7975 herabminderte.

Lokales.

1. Der Neujahrsumzug war auch diesmal wieder ein sehr beschaulicher und kaum bemerkbarer. Nur vereinzelt sah man größere und kleinere Möbeltransporte durch die Straßen schleichen. Die Hauptzeitung ist eben zum April und Oktober und verspricht namentlich der Umzug zum April bedeutende Dimensionen anzunehmen, da durch die zu Neujahr erfolgte Miethsteigerung sich Viele veranlaßt gesehen haben, ihre jetzige Wohnung zu kündigen. Die Hoffnung, eine billigere Wohnung zu finden, wird sich aber wohl als nichtig erweisen, da die Wohnungsmiethen wieder im Steigen begriffen sind und auch fast durchweg zu Neujahr gesteigert worden sind. Eine Verbesserung wird durch einen Wohnungswechsel wohl selten erzielt.

2. Zahlreiche Konturs-Eröffnungen sind in den letzten Tagen erfolgt und zwar sind es meistens Detail-Geschäfte, die von diesem Schicksal betroffen wurden und deren Inhaber ihre Forderungen eingestellt und zum Theil selbst ihre Insolvenz dem Gericht angezeigt haben. Das Auffallende bei der Sache ist, daß man in den Schaufenstern der bankrotten Geschäfte in der stottern Geschäftszeit kurz vor Weihnachten noch den bekannten „großen Weihnachtsausverkauf“ angekündigt fand. Ob das dabei eingenommene Geld den Massengläubigern zu Gute kommen wird, ist etwas zweifelhaft und wird von diesen selbst nicht geahnt. Nicht minder unwahrscheinlich ist es, daß den in Konkurs Gerathenen die Unzulänglichkeit ihres Vermögens erst während der Weihnachtsfeierlage klar geworden sein sollte, vielmehr wird man annehmen dürfen, daß das Mißverhältnis zwischen ihren Mitteln und Passiven den betreffenden Kaufleuten längst klar war, daß aber das einträgliche Weihnachtsgeschäft sie hinderte, den gerichtlichen Konkurs anzumelden. Gewöhnlich pflegt die Staatsanwaltschaft den Konkursen ihre besondere Aufmerksamkeit zu widmen und es dürfte daher nicht weiter überraschen, wenn wir einige der

Ein Reh ward über das todtte Pferd geworfen und dasselbe aus der Arena gezogen.

Der Tiger ergrimmte über die Art, wie er in seiner Wahlzeit gestört worden.

Er streckte sich in der Mitte des Hofes lang aus, leckte sich die Lippen, und knurrte die Menageriedienner an, welche mit ihren Piquen an dem Bambusgitter standen. Man wollte ihn wieder aufstacheln, aber es war nicht leicht, ihn dort, wo er lag, zu erreichen. Die glühenden Eisenstäbe waren zu kurz. Endlich ward er von einem Speer von ungeheurer Länge berührt. Er sprang auf, erfaßte den Speer, zerplätterte ihn mit seinem Gebiß und rannte an dem Bambusgitter entlang, bisweilen mächtig an den Stäben zerrend, die er mit seinem Gebiß erfaßte. Es war dies zu gefährlich, es ihm zu erlauben, denn bei seiner ungeheuren Kraft wäre es ihm leicht möglich gewesen, einen der Bambusstäbe zu zerbrechen. Er ward auch hier durch glühende Eisen hinweg getrieben. Nun rannte er einige Male die Runde um den Platz, immer von den Augen des Pferdes gefolgt. Alle Anstrengungen des Gefolges, den Tiger auf das Pferd zu heben, blieben ohne Erfolg. Er ward gebrannt, mit dem Speer gestochen, und wüthend gemacht, doch ließ er seine Wuth nur an den Bambusstäben aus und zeigte den Männern seine glänzenden Zähne; Nichts aber konnte ihn dahin bringen, den Hengst anzugreifen, und dieser schien nicht Willens, es seinerseits zu thun.

Dieser beabsichtigte Kampf schlug also vollkommen fehl, und der Menageriemeister begann bereits zu zittern, daß der König seine Drohung wahr machen und ihn in die Arena schicken möchte.

„Der Hengst ist ein braver Bursche,“ sagte Wadschid Ali. „Was meinen Sie, meine Herren, lassen wir ihn am Leben?“

Die Umgebung war der Ansicht, daß das muthige Thier in der That verdiente, gespart zu werden.

„Wir wollen es noch einmal versuchen, den Tiger wüthend zu machen,“ sagte der König, und widersteht er dem Angriff, so soll er leben.“

Herren, die sich zu Weihnachten eine kleine Weile bescheert haben, noch später in dem bekannten Justizpalast in Noabit wieder begegnen, wo sie sich wegen dieses Weihnachtsgeschäftes zu verantworten haben dürfen.

Die Baupolizei des königlichen Polizeipräsidiums ist, wie das „B. Fr.“ meldet, mit Sachverständigen ins Benehmen getreten behufs Feststellung neuer Vorschriften über Befestigung von Stütz- und Gipsarbeiten an den Facaden der Häuser und im Innern. Mehrfach herbeigeführte Unglücksfälle durch herabfallende Stütztheile haben hierzu Veranlassung gegeben.

Zu wahren Goldgruben scheinen die Düngergruben auf dem städtischen Zentral-Vieh- und Schlachthofe sich für die Verwaltung gestalten zu sollen. Die „National-Zeitung“ meldet darüber nämlich folgendes: „Der Dünger auf dem Zentral-Vieh- und Schlachthof (rund jährlich 300,000 Zentner) ist durch das Viehhof-Kuratorium jetzt an den Landwirth Schrödersdorf auf fünf Jahre verpachtet worden. Der Pachtpreis ist auf 23 Mark (?) für den Zentner festgesetzt worden.“ — Das gäbe somit die Kleinigkeit von 6,900,000 Mark jährlich, falls nicht ein Schreibfehler vorliegt, der einen gewaltigen Strich durch die Rechnung macht.

Die erste neue Station, welche seit dem Bestehen der Stadtbahn den ursprünglichen Haltestellen hinzugefügt worden ist, die Station „Thiergarten“ (an der Charlottenburger Chaussee) wird einer Bekanntmachung der zuständigen Behörde zufolge am 5. Januar dem Betriebe übergeben werden. Die Entfernung vom Bahnhof Bellevue sowie vom Bahnhof Zoologischer Garten beträgt je 2 1/2 Minuten. Die Betriebseröffnung fällt mit dem Beginn der Vorlesungen in der technischen Hochschule zusammen. Zwischen der Station Bellevue und Thiergarten war übrigens die Bauhätigkeit im letzten Sommer eine überaus rege. Hier erstreckt ein vornehmer Stadtheil, von dem vor Jahresfrist nur wenig vorhanden war. In der Kloppfstraße ist eine lange Reihe palastartiger Gebäude wie aus der Erde gewachsen, die Händel- und Vestingstraße schließen sich ihnen ebendertig an. Wenn man von der Errichtung der Stadtbahn hoffte, daß sie dem Verkehr neue Wege zeigen, die Baulust nach neuen Gegenden lenken würde, so erfüllt sich diese Hoffnung draußen an der Fassade des Thiergartens zuerst. Noch wenige Jahre und es wird hier ein sich an Noabit anlehnendes, bis nach Charlottenburg reichendes neues großes Stadtviertel sein. Weiter draußen in der Umgebung des Bahnhofes Charlottenburg ist dagegen noch Alles öde und leer. Auch hier wird die Erlösungstunde schlagen. Einstweilen aber saugt die Millionenstadt die ihr näher liegenden unbauten Terrains gierig an.

3. Modernes Bettlerthum. An die bescheidene, in der Rosenhaier Vorstadt belegene Wohnung der Wittwe St. Kopfe es leise. Hurlig öffnete die Inhaberin derselben und vor ihr steht ein halberwachsener Bursche, sie um eine „kleine Gabe“ ansehend. Wie alle armen Leute, insbesondere Wittwen, mit dem Nothwendigsten selber nur kärglich, dafür aber mit Mitleid für die Noth des Nebenmenschen im reichsten Maße ausgerüstet, reicht sie dem Bettelbuden das Butterbrod, das sie durch harte Arbeit verdient, und jemer trat, zwar ohne Dankeswort den Rücksatz an. Kaum jedoch den Augen der mildherzigen Geberin entschunden, wirft er das Butterbrod verächtlich in einen Treppenwinkel, von wo es bald nachher die entrüstete Spenderin wieder an sich nimmt. Dem Bettler war es nicht um Brod, sondern um Geld zu thun, und dieses ist bei Wittwen und Armen nicht zu finden, ja oftmals kaum das Existenz. Doch wie wunderbar oft der Zufall spielt. Als sich die W. St. am Nachmittage desselben Tages zum Rollen einiger Wäsche in einen benachbarten Geschäftskeller begab, erschien bald darauf auch der ominöse Bursche; und kaufte ein Quantum Kaffee, „aber vom Besten.“ Die entrüstete Frau, welche ihn sofort wieder erkannte, stellt ihn über seine ungeschöne Handlungsweise zur Rede, welche doch mit seiner jetzigen Forderung gar nicht im Einklang steht. Red und trogig erwidert der Bursche: „Meine Mutter trinkt keinen anderen Kaffee!“ und verschwindet. — Einem weiteren Kommentars bedarf es wohl nicht, doch darf man sich nicht wundern, wenn angesichts solcher Vorgänge die Mildthätigkeit verschwindet und der anwachsenden Noth die Thüre geschlossen bleibt, selbst auf die Gefahr hin, dem wahrhaft Bedürftigen wehe zu thun.

4. Am Neujahrstage kam zu dem Eigenthümer des Hauses Zimmerstraße 37, Herrn Fabrikanten K., ein Mann, angeblich Arbeiter bei der Gesellschaft für Müllabfuhr, und gratulirte zum neuen Jahre. Herr K., nicht Unrechtes ahnend, übergab ihm auch unbeanstandet ein Geldgepäck von 2 M. Er erstaunte aber nicht wenig, als einige Zeit darauf wieder ein Mann gratuliren kam, der sich glaubwürdig als einer der Arbeiter bei der Müllabfuhr-Gesellschaft auswies, welche in dem K.'schen Hause die Müllabfuhr bewirkten. K. war mit ihm einem schlauen Betrüger zum Opfer gefallen.

5. Der Regierungsbaumeister Runge hat sich mit seinen Angehörigen nach Italien begeben, wofür er zu bleiben gedenkt, bis er fernere Beweismittel für seine Schuldlosigkeit beigebracht haben wird. Wie die „Post“ erzählt, ist ein Bruder

Die Diener erhielten Befehl noch einmal Alles anzuwenden, um die Wuth des Tigers zu reizen.

Mit Speeren und glühenden Eisenstäben setzte man jetzt dem Thiere zu.

Die Wuth desselben war allerdings auf's Höchste gesteigert, und ein entsetzliches Gedrüll und ein furchtbares Zähneklischen war die Folge, nur war dasselbe nicht gegen das Pferd, sondern gegen seine Peiniger gerichtet und gegen die Beranda, auf welcher der König mit seinem Hof saß.

In seiner Wuth erfaßte mehrmals der Tiger einen der Bambusstäbe, und wenn ihn dann ein glühendes Eisen traf, so stürzte er sich nur auf eine andere Stelle des Gitters, um dort von Neuem einen Durchbruch zu versuchen. Die mächtigen Bambusstäbe trachten unter seinem Gebiß. Es war in der That die größte Gefahr vorhanden, daß es ihm gelingen möchte, einen derselben zu zerbrechen.

„Laßt ihn hinaus!“ befahl der König.

Man versuchte ihn mit glühenden Stangen vom Gitter hinweg zu treiben. Da! . . . mit einem furchtbaren Gedrüll sprang das Thier auf denjenigen Theil der Umfriedung zu, welcher unmittelbar auf die Beranda stieß. Hoch richtete es sich auf den Hinterbeinen empor und faßte einen der Bambusstäbe. Ein furchtbares Krachen . . . und der starke Baum zerplätterte.

Schnell sprangen einige Diener hinzu, um den wüthenden Tiger von dieser zerbrochenen Stelle hinweg zu treiben. Derselbe zwangte jedoch seinen Körper durch die entstandene Oeffnung und mit Wuthgedrüll stürzte er sich auf seine Peiniger. Die Diener prallten zurück. Sie hielten ihm die glühenden Eisenstäbe entgegen.

Ein Fetern und Angstgeschrei ertönte von der Beranda. Die Fächermädchen hielten in ihrer Arbeit inne, mit lautem Schrei flohen sie von ihren Plätzen.

Gellendes Angstgeschrei weiblicher Stimmen ließ sich auch hinter dem Gazevorhange hören, von wo der Harem des Königs dem Schauspiel zusah. Jedermann suchte sich durch die Flucht zu retten.

(Fortsetzung folgt.)

seiner Frau vor kurzem nach Amerika gereist, um daselbst weiteres in Bezug auf einen Kaufmann zu veranlassen, der zur Zeit des bekannten Prozesses zu denjenigen Persönlichkeiten gehörte, auf welche ein Theil der öffentlichen Meinung dringenden Verdacht geworfen hatte. Der betreffende Mann hat damals Hals über Kopf Berlin und Europa verlassen und ist über den Ocean gegangen. Der Familie des Runge aber ist der Aufenthalt denselben nicht lange verborgen geblieben, und sie hofft nunmehr, durch ihre Maßnahmen in die Lage zu kommen, durch Verhinderung dieses Menschen, dessen Neugierde eine auffallende Nechlichkeit mit dem p. Runge haben soll, der ganzen Affaire eine andere Wendung zu geben.

Wohl bekomms!! Eine eigenthümliche, wenn auch nicht sehr fröhliche Weihnachtsbescherung wurde einem am Halleschen Thor wohnenden Rentier S. zu Theil. Unter den zahlreichen Geschenken befand sich auch ein fest enveloppirtes Paket des jüngsten Sohnes, der seit kurzer Zeit als Lehrling in einer hiesigen Apotheke beschäftigt ist, zur eigentlichen Bescherung jedoch nicht kommen konnte, da er bis um 10 Uhr Abends in seinem Berufe festgehalten wurde. Das Paket des lieben Sohnes enthielt eine kunstvolle Kruppe, in welcher, wie ein beiliegendes Fettel voll Stolz ausdrückte, sich 500 eigenhändig fabrizirte — Khabarerpillen für „Papa“ befanden, als Zeichen der ersten Fortschritte des jugendlichen Pharmazeuten.

Eine aufregende Szene spielte sich in der Sylvesternacht im Hause 30 der Sorauerstraße ab. In einem Zimmer der vierten Etage daselbst war eine lustige Gesellschaft versammelt; der Christbaum strahlte wiederum im hellsten Kerzensglanze und Illuminirt waren auch einige der anwesenden jungen Leute, welche der Sylvesterbowlie fleißig zugesprochen. Als endlich des Jahres letzte Stunde abgelauten, stieg die allgemeine Aufregung bis ins Bedenkliche und einer der jungen Leute wurde plötzlich, des süßen Bunsches voll, von dem unwiderstehlichen Drange getrieben, irgend eine „hohe“ That auszuführen. Er sprang zum Fenster, riß beide Flügel auf, und schickte dann auf die Brüstung schwingend, hielt er sich mit einer Hand an dem Fensterrahmen fest, bog sich mit dem Oberkörper vor und rief aus der schwindelnden Höhe den Passanten und denen, die dies halbbrecherische Manöver zu sehen verurtheilt waren, ein übermüthiges „Proßt Neujahr!“ zu. Die in der Stube Anwesenden wurden von Furcht und Entsetzen ergriffen, man sprang von allen Seiten hinzu, um den Betwegenen an den Nachschöpfen festzuhalten und wieder zurückzuführen, doch dieser blieb mit der Hartnäckigkeit der Betrunknen bei seinem wahnwitzigen Vorhaben. Da wollte es noch das Unglück, daß der Tannenbaum von den in der Stube Hin- und Herlaufenden umgerissen wurde und Frueer flog, doch war es wohl viel mehr ein Glück zu nennen, denn die dadurch aufstauende Gefahr brachte den Angerunnenen in soweit wieder zu sich, daß er seinen gefährlichen Standpunkt verließ und sich mit Erfolg an dem Gesäßen der aufsteigenden Flammen betheiligte, welches in wenigen Minuten gelang.

Unsere Damen. Während in Frankreich die Bluthat der Frau Clovis Hougues eine ganz bedenkliche Aufregung verursacht, aus der sich für den unbetheiligten Beobachter eine ebenso gefährliche wie besagenswerthe Verirrung des Rechtsgefühls erkennen läßt, ist es nicht ohne Interesse, einen Blick auf das Geistesleben unserer Damen zu werfen, wie es sich in einem hiesigen Vereine darstellt, der Damen aus den gebildeteren Ständen der Gesellschaft zu seinen Mitgliedern zählt. In einer vor Kurzem stattgehabten Sitzung dieses Vereins hielt zunächst Herr Dr. S. einen Vortrag über „Nerven-Leiden“. Der nach diesem Vortrage stattfindende musikalische Theil des Abends schien nun gewissermaßen eine Probe auf die Nervenstärke der anwesenden Damen zu sein. Zunächst spielte, wie ein über jene Sitzung verbreiteter Bericht sagt, Fräulein M. mit großer Fertigkeit die Ballade As-dur von Chopin und die Phantasiestücke „des Abends“ und „Aufschwung“ von Schumann. Hierauf sang Fel. R. „an die entsetzte Geliebte“ von Beethoven, „der erste Schnee“ von Levanzi und „Fouge“ von Mendelssohn. Sodann trug Herr Musikdirektor F. die Biene „Straußl-Phantasia“ für Cornet von Koch, ferner eine Phantasia Wolfram's und zum Schluß das „Lied an den Abendstern“ von Wagner vor. — Mit Erstaunen und mit Grauen hören die Spezial-Aerzte für Nervenkrankheiten von diesen Leistungen, denn nach ihren sachverständigen Gutachten wird Niemand von Allen, welche dieser Vereinigung wachend von Anfang bis zu Ende beigewohnt, — o' aktiv, ob passiv, ist dabei gleichgiltig — je zu ihren Patienten gehören, und eine so hochgradige nervöse Erregung, wie sie zur Ausübung einer That à la Clovis Hougues nöthig ist, wäre bei diesen Damen nicht leicht zu befürchten. Möge der betreffende Frauen-Verein, der sich die Verlesung und Unterhaltung seiner Mitglieder zur Aufgabe macht, sich der glücklichsten Resultate seines Strebens erfreuen; seinen schönen Mitgliedern machen wir für die in ihrer Ruhe und Energie bewiesene Nervenstärke unser galantestes Kompliment.

Zwei sehr gefährliche Heirathsschwindler, der Schuhmacher Unrath und der Buchbinder Wiese, sind heute zur Untersuchungshaft gebracht worden. Im September v. J. hatte eine verwitwete ältere Dame in einer Zeitung ein Annonce veröffentlicht, durch welche sie einen Lebensgefährten suchte. Es meldete sich bei ihr der Schuhmacher Unrath, welcher sich der Dame als der Verfasser in einer Druckerei unter dem Namen Wiese vorstellte und angab, ledig zu sein und ein Jahreseinkommen von 800 Thalern zu haben und eine ältere Dame zur Führung seiner Wirthschaft heirathen zu wollen. Die Dame nahm mehrfach die Besuche des U. an, und verlobte sich sodann mit diesem vor seinen beiden ihr vorgestellten Freunden, dem Buchbinder Wiese und dem Kaufmann M. Diese beiden Freunde stellte Unrath ihr aber unter den Namen Schulze und Müller vor. Nach der Verlobung entlockte U. der Dame, unter dem Vorgeben, Wirthschaftsgegenstände einzukaufen zu müssen und hierzu nicht die genügenden Mittel zu besitzen, nach und nach im Ganzen 600 M., welche er theils selbst, theils sein Freund Wiese a. Schulze bei ihr erhob. Seit Anfang Dezember ließ sich Unrath bei der Dame nicht wieder sehen, und diese erfuhr auf ihre Erkundigungen, daß Unrath verheirathet ist, Kinder habe und mit seiner Familie in der Köpcke'schen Straße wohne. Vor einigen Tagen erhielt die hiesige Kriminalpolizei von diesem Schwindler und zugleich von einem zweiten, weit gemeineren Heirathsschwindler Kenntniß, welchen Unrath in Gemeinschaft mit Wiese verlobt hat. Ein junges Mädchen, welches sich während ihrer mehrjährigen Dienstthätigkeit 300 M. erspart hatte, war vor Kurzem von Auerhals nach Berlin gekommen, um hier in Stellung zu treten. Dieses Mädchen logirte sich bei den Unrath'schen Eheleuten in der Köpcke'schen Straße ein. Unrath überredete das Mädchen, sich mit seinem Freunde Wiese zu verloben und diesem ihre Ersparnisse von 300 M. zur Einrichtung der Wirthschaft anzuertrauen. Wiese und Unrath verprahlten dieses Geld, gleichwie sie die 600 M. der älteren Dame verprahlten hatten. Denn bei ihrer Einlieferung im Kriminal-Kommissariat befanden beide sich nur noch im Besitze von wenigen Pfennigen.

In Verreß des Selbstmordes eines hiesigen Kaufmannes wird uns, um eventuelle Sachbäume zu beseitigen, mitgetheilt, daß der Selbstmörder ein bisher in der Neuen Friedrichstraße 91 wohnender Kaufmann Oscar Mertens ist. Derselbe hatte sich am 1. d. M. ein Zimmer im Central-Hotel gemiethet, und dort in der Nacht vom 1. zum 2. d. in selbstmörderischer Absicht Gift, allem Anschein nach Zyanalkali, zu sich genommen. Die Wirkung des fürchterlichen Giftes war eine so rapide, daß sich sofort requirirte ärztliche Hilfe als zu spät erwies. Auf Anordnung der Behörde wurde die Leiche behufs gerichtlicher Obduktion nach dem Obduktionshause geschafft.

Ueber einen bei Krieg in Schlessen verübten Raubmord, begangen von einem Lehrling gegen seinen Mitreisenden, gelangt an die hiesige Kriminalpolizei folgende Mittheilung: Am 26. v. Mts. Abends, ist unter einer Brücke bei Groß-Bastenthal im Kreise Brieg die Leiche des Schuhmachermeisters Fischer aus Klein-Bastenthal aufgefunden worden, und zwar unbedeckt und in einen Bettüberzug gewickelt. Fischer ist wahrscheinlich in der Nacht zum 25. Dezember v. J. in seinem Bett überfallen und erschlagen und sodann seine Leiche unter die Brücke geschafft worden. Dringend verdächtig der That ist der flüchtig gewordene Lehrling des Fischer, Julius Ledny, geboren in Schwanowitz, Kreis Brieg, 17—18 Jahre alt, mit vollem, bleichem Gesicht, hellblonden Haaren, von schwächlicher Statur und mittlerer Größe. Derselbe ist im Besitz folgender, zum Theil neugekaufter Kleider: eines glatten, schwarzen Duffel-Überziehers mit schwarzem Sammetkragen, einer dunkelblauen Weste, gleichfarbiger Hose, eines schwarzen, niedrigen, steifen Hutes, eines dunkelbraunen, larrirten Jaquets. Da das Wanderbuch des ermordeten Fischer fehlt, ist es möglich, daß der Mörder auf Grund desselben sich für den Fischer ausgibt.

Ein bedeutendes Schadenfeuer, dem wiederum mehrere Werkstättenanlagen zum Opfer fielen, machte in der vergangenen Nacht das Grundstück Gerichstraße 72 heim. In der dort in der ersten Etage belegenen Tischlerwerkstatt von Nagelschle war gegen 1 1/2 Uhr auf bisher noch unaufgeklärte Weise ein Feuer ausgebrochen, welches mit einer solchen Heftigkeit sich griff, daß beim Eintreffen der schnellsten erschienenen Feuerwehr nicht nur bereits die in der 2. Etage belegene Tischlerwerkstatt von Schmidt, sondern auch die zur ebener Erde befindliche Sattlerei von Rahn und die Schmiede- werkstatt von Bleichen in Mitleidenschaft gezogen waren. Obwohl sofort 2 Dammspritzen und mehrere große Handdruckspritzen in Bewegung gesetzt worden, so konnte doch nicht verhindert werden, daß die sämtlichen Werkstätten in sehr empfindlicher Weise beschädigt wurden. Die Ablöschungs- und Aufräumungsarbeiten zogen sich bis heute früh gegen 6 Uhr hin. Der Schaden für die Abgebrannten ist um so bedeutender, da nur einer und zwar der Tischler Nagelschle, versichert war.

Im Deutschen Theater geht am Sonnabend, den 10. d. M. zum ersten Mal das Lustspiel „Der Weg zum Herzen“, von Adolph L'Arronge, in Szene. Außerdem bringt das Repertoire dieser Woche Wiederholungen von „Die große Glocke“, „Romeo und Julia“, „Die Neuwermählten“ nebst „Flatterjuch“ und „Bitt und For“. Heut werden „Die Neuwermählten“ und „Flatterjuch“ gegeben.

Gerichts-Zeitung.

N. Der wegen des Sittlichkeits-Attentats in der Königsbade in Untersuchungshaft befindliche „Arbeiter“ Carl Krümmacher hatte sich am gestrigen Tage vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts II wegen dieser Anklage zu verantworten. S. wurde, da er seiner Zeit durch das Dazwischenkommen anderer Personen an der Ausführung seines schändlichen Verbrechens behindert worden, nur wegen Körperverletzung mit drei Monaten bestraft.

Reichsgerichts-Entscheidung. Ein wohlhabendes Mädchen machte die Bekanntschaft eines Gutbesitzer-Sohns, mit welchem sie sich verlobte. Bei der Verlobung erklärte sie ihrem Bräutigam, daß sie eine Ehe mit ihm nur eingehen werde, wenn ihm sein Vater mit 12 000 Mark ausstatte. Einige Zeit später ließ der Vater des Bräutigams der Braut durch eine Mittelsperson mittheilen, er werde, wenn sie seinen Sohn heirathe, dem letzteren 12 000 M. mitgeben. Nach der Hochzeit erfolgte die vom Vater zugesagte Mitgabe nicht, und da das junge Ehepaar die erwartete Summe von 12 000 M. zur Verbesserung und Errichtung ihres Gutes nothwendig gebrauchte, so verstand sich der Vater des Chemanns dazu, die 12 000 M. den Eheleuten als Darlehn zu geben. Nach dem Tode des Vaters verlangten die anderen Erben von der Witwe jenes inzwischen auch verstorbenen Sohnes die Rückgabe des Darlehens von 12 000 M. Diese verweigerte die Rückgabe, indem sie eine Gegenforderung in gleicher Höhe wegen der ihr vor ihrer Ehe versprochenen aber nicht erfüllten Mitgabe für ihren damaligen Verlobten geltend machte. Mit dieser Gegenforderung wurde aber die von den Erben verlagte Witwe in beiden Instanzen abgewiesen, und die von ihr eingelegte Revision wurde vom Reichsgericht, IV. Zivilsenat, durch Urtheil vom 20. November 1884, zurückgewiesen, indem es begründend ausführte: „Nach dem festgestellten Vorgehen hat die beklagte nur ihrem ehemaligen Verlobten gegenüber erklärt, daß sie eine Ehe mit ihm nur eingehen werde, wenn ihm sein Vater mit 12 000 M. ausstatte. Daß dieses Verlangen der Beklagten — irgendwie und insbesondere zum Zwecke der Vertragsaufhebung — in Beziehung gesetzt ist zu der Person des Vaters des Verlobten, dem letzteren in Abticht einer Vertragsaufhebung überhaupt nur bekannt worden ist, so daß er, als wie auf eine ihm gemachte Offerte, sich erklären konnte und mußte, daß er weder behauptet noch sonst sachlich dargelegt. Jenes, dem Verlobten gegenüber ausgesprochene Verlangen der Beklagten ist daher nicht als eine, dem Vater des Verlobten gemachte Offerte einer Mitgift zum Zwecke der Eheschließung anzusehen. Wenn nun der Vater des Verlobten einige Zeit später durch eine Mittelsperson der Beklagten hat mittheilen lassen, er werde, wenn sie seinen Sohn heirathe, dem letzteren 12 000 Mark mitgeben, so steht diese Erklärung in keinerlei sachlicher Beziehung zu dem früher von der Beklagten an ihren Verlobten gestellten Verlangen, ist daher keine bejahende und einwilligende Antwort auf eine, dem Vater des Verlobten gemachte Offerte, also auch keine Akzeption eines Versprechens. Beide Erklärungen stehen daher ganz isolirt neben einander und bringen bestimmte Personen, als Vertragskontrahenten, überhaupt in keine rechtliche Verührung. Wenn daher ein Beitrag über die Mitgift mit dem Erblasser der Kläger, dem Vater des Verlobten und späteren Chemanns der Beklagten, überhaupt nicht zu Stande gekommen ist, so kommt es auf die korrelative Beziehung zwischen Eheschließung und Mitgift nicht weiter an.“ (R. B. 189.84.)

Augsburg, 29. Dezember. Der Bürgermeister Kaspar Bihler von Hanen, Bezirksamt Breda, wurde durch die Strafkammer des Landgerichts wegen Betrugs zu sechs Monaten Gefängniß, 300 M. Geldbuße und zur Tragung sämtlicher Kosten verurtheilt. Bihler begab sich, wie man den Münchener „N. N.“ schreibt, im Mai 1883 zur Dienstmagd Anna Bösel nach Winkel und schwindelte derselben vor, sie müsse ihm ihre Sparbücher ausbändigen, denn der neuernannte Bezirksamtmann von Breda komme zur Gemeindevisionation und wolle wissen, was die armen Leute besäßen. Nichts Böses ahnend, gab die Bösel ihre beiden Sparbücher, welche zusammen auf den Betrag von 310 M. lauteten, und Bihler erhob bereits einen Tag später zu Landsberg den Betrag von 200 M. und zahlte damit seine Schulden. Auf die Frage, warum er diese gemeine Handlung begangen und ein armes rechtschaffenes Dienstmädchen um sein sauer erspartes Geld betrogen habe, antwortete er: „Unser Herrgott hat's halt so geschickt, er ist daran schuld.“

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Aufruf an die Drechsler, Knopfmacher und Berufsgenossen. Schon wieder ist in der Markers'schen Knopfabrik ein Lohnabzug von 10—30 pCt. angekündigt und zwingt uns das Vorgehen des genannten Fabrikanten, an Euch mit der Forderung heranzutreten, am Montag, den 5. Januar

in dem großen Keller'schen Saal, Andreasstr. 21 zur Versammlung zu erscheinen, um über die nöthigen Schritte zur Abwendung der, den dortigen Arbeitern drohenden Gefahr, zu berathen. Kollegen! Bedenkt, ein Abzug bis zu 30 pCt. bei einem Wochenverdienst von 15—18, höchstens 21 Mark würde einen Sinken der Löhne auf 12—15, höchstens 16 Mark mit sich bringen. Müßen wir demgegenüber uns nicht endlich ermannen? Nun wohl, Kollegen, jetzt, daß Ihr endlich die Größe der uns drohenden Gefahr erkannt habt und erscheint Mann für Mann in der Versammlung.

Den Mitgliedern der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Drechsler und Berufsgenossen (S. d. Nr. 48) zur Nachricht, daß die Beiträge der folgenden Herren entgegengenommen werden, Sonnabends von 7 bis 10 Uhr Abends: Kleine Hamburgerstraße, Ecke der Elbasserstraße, bei Roland: Gollnow- und Weinstreßen-Ecke; Andreasstraße 44 bei Witzig; Fischerstraße 24 bei Gerike; Alte Jakobstraße 124 bei Pfeiffer; Reichsbergerstraße 24 bei Schröder; Wittenwaderstraße 56; Raunynstraße 78 bei J. Müller. Mitglieder-Aufnahme findet auch in oben genannten Abtheilungen sowohl, wie bei dem Bevollmächtigten und Kassirer Herr Kramschneide und bei dem Bevollmächtigten Julius Müller, Engelwerd, oder im Lokal Raunynstraße 78 von 12 bis 1 Uhr und bei dem Kassirer Kühn um dieselbe Zeit in der Fischerstraße 24 ausgegeben.

Die Kranken- und Sterbefälle der Berl. Hausdiener, eingeschriebene Hilfskasse 61, welche trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens schon 1400 Mitglieder zählt, hält am Dienstag, den 6. Januar 1885, Abends 9 Uhr, in der Tonhalle, Friedrichstraße 112, eine außerordentliche General-Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Mittheilung. 2. Wie verhält sich unsere Kasse zum Sanitätsverein, Referent Herr D. Grauer. 3. Erledigung der eingelaufenen Anträge. 4. Wahl des Vorstandes. 5. Wahl des Ausschusses. 6. Fragekasten. Die Mitglieder werden ersucht, in Anbetracht der Wichtigkeit der Tagesordnung pünktlich zu erscheinen. Als Legitimation gilt das Quittungsbuch.

Kachverein der Schmiede. Montag, den 5. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal, Kommandantenstr. 77/79, 2. ordentliche Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Rassenbericht. 2. Bericht der Kommission. 3. Neuwahl des Vorstandes. 4. Vereinsangelegenheiten. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist das Erscheinen aller Mitglieder Ehrensache. Der Vorstand.

Der Verein der Berliner Bauanschläger hält heute Sonntag, den 4. d. M., Vorm. 10 Uhr, im Preussischen Lokal, Draniensstraße 51, eine Generalversammlung ab, mit der Tagesordnung: 1) Bericht der Kommission über Unterstützung der längeren Krankheiten. 2) Bericht der Revisoren über den Rassenbestand. 3) Wahl des Vorstandes.

Der Kachverein der Tischler hält seine nächste Versammlung am Montag, den 5. d. M., in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28, ab. In dieser Versammlung wird Herr Dr. med. Weise einen mit Experimenten begleiteten Vortrag über: „Die Ursachen der Lungenkrankheiten“ halten. Gäste haben Zutritt, neue Mitglieder werden aufgenommen. Büllets zum diesjährigen Rasenball des Vereins (am 24. d. M. im Schützenbause) sind in den Versammlungen des Vereins und bei den Mitgliedern Böhm, Johanniterstr. 10, S. III; Kriese, Waldemarstr. 38, III; Krug, Frankfurterstr. 59, IV. u. Woller, Lotzbringerstr. 24, III, zu haben.

Eingesandt.

Ueber die sozialen Verhältnisse unter den Handlungsgehilfen erhalten wir von einem solchen folgende bemerkenswerthe Zuschrift: Seit 12 Jahren in einem hiesigen sehr bedeutenden Handlungshause thätig, habe ich Gelegenheit, die soziale Stellung meiner Berufsgenossen in ihrem ganzen Umfange zu studiren und habe gefunden, daß unsere Lage in jeder Beziehung einer radikalen Reform bedarf. Ueber das Verhältniß zwischen uns und den Handlungsgehilfen beschränken wir uns nicht, sondern beschränken uns auf die Darstellung der Verhältnisse, wie sie sich in der That darstellen. Hat ein Handlungslehrling seine Lehrzeit beendet, so blickt er in dem Gefühl, einem nach seiner Meinung bevorzugten Stande anzugehören, mit einer gewissen Nichtachtung auf den Arbeiterstand herab.

Gewöhnlich bringt er seine freie Zeit in Kneipen und Tanzlokalen zu, den „großen Herrn“ spielend und über seine Verhältnisse lebend, ohne etwas für seine weitere geistige Ausbildung zu thun und ohne zu überlegen, daß seine Stellung eigentlich sehr primitiver Natur und er bei eintretender Stillosigkeit oder Krankheit der Sorge und Noth preisgegeben ist, da die Handlungsgehilfen fast gar keine Kranken- und Hilfskassen besitzen.

Die Folgen der modernen Produktionsweise machen sich doch in allen Berufsständen und Branchen fühlbar. Daher ist auch in dem Kaufmannsstande ein Proletariat entstanden, welches in wahrhaft schreckenerregender Weise sich vermehrt und uns ernstlich mahnt, dem Umkreis dieses Uebels energisch zu Leibe zu gehen.

Dieses ist jedoch leichter gesagt, als gethan. Eine Koalition sämtlicher Handlungsgehilfen würde an dem Indifferentismus und noch mehr an dem Kastengeist derselben scheitern.

Es giebt wohl keinen zweiten Stand, in welchem der Kastengeist so ausgeprägt ist, wie in dem Kaufmannsstande.

Die Handlungsgehilfen in den Bankhäusern halten es unter ihrer Würde, sich mit denen anderer kaufmännischer Branchen zu vereinigen.

In Folge des leichten Geldverdienens an der Börse zu einer verhältnißmäßig spärigen Lebensweise geneigt, glauben sie nur dann ihrer Stellung zu entsprechen, wenn sie den Umgang mit Elementen aus der sogenannten „Gesellschaft“, wie z. B. Adel, Offiziere u. s. w. erstreben, obgleich sie sehr gut wissen, daß gerade diese Klassen in sozialpolitischer Beziehung Gegner der Börse sind. Doch was thut's, man hat ja sein Ziel erreicht und seine Eitelkeit befriedigt, wenn man der Welt seinen distinguirten Umgang gezeigt und dadurch als „salonfähig“ in die sogenannte „Gesellschaft“ eingeführt ist.

Diese zweifelhaft „glänzende“ Lebensweise mag wohl den Handlungsgehilfen anderer Branchen nachahmenswerth erscheinen, denn auch in diesen hat die Sucht nach einer solchen luxuriösen Lebensweise Blaz gegriffen.

Auch die der Börse fernstehenden Handlungsgehilfen halten sich für vornehmer als ihre Berufsgenossen, welche einer schlechter bezahlten wie z. B. Kolonialwaarenbranche angehören.

Daß ein derartiges gesinnungsloses Streben dem Charakter des Kaufmannsstandes verderben muß, ist wohl leicht zu verstehen, und wohin die Folgen der Genussucht und weichen Lebensweise führt, ist am besten aus der Statistik der Verbrechen zu sehen, welche zu großem Theil von Leuten verübt werden, welche dem Stande der Handlungsgehilfen angehören.

Eine wie oben geschilderte Lebensweise muß auf die Dauer schlecht auf den Charakter und die Arbeitsfähigkeit wirken, muß schließlich den Hang zur Sinnlichkeit und zum Müßiggang fördern und aus diesen schädlichen Leidenschaften den Reim zum Verbrechen hervorsprechen lassen.

Daher ist es die höchste Zeit, mit aller Energie die Handlungsgehilfen aus ihrem Indifferentismus aufzurütteln, sie an das Bewußtsein ihrer Lage zu erinnern, sie zu bewegen, sich durch Gründung von Vereinen, Kranken- und Hilfskassen zu verbinden, und sich bin überzeugt, daß dann der größere Theil derselben durch die Verbesserung ihrer unglücklichen wirthschaftlichen Lage sich von dem Streben ab- und edleren Zielen zuwenden würde.

Ueber Indianerschulen in den Vereinigten Staaten.

In der Nähe von Lawrence in Kansas — so schreibt man der „Pärischer Post“ — befindet sich eine Schule, in welcher den Indianern männlichen und weiblichen Geschlechts Unterricht erteilt wird. Derselbe erstreckt sich, außer den elementaren Lehrgegenständen, für die Schüler auch auf Land- und Gartencultivirung und auf verschiedene Handwerke. Die Jünglinge werden in irgend einem Gewerbe unterrichtet, wozu sie Neigung verspüren, ohne dabei einem großen Zwange unterworfen zu sein. Vor allen Dingen scheint es darauf anzukommen, die Schüler an eine zivilisirte Lebensweise zu gewöhnen und sie mit den elementaren Lehrgegenständen vertraut zu machen, so daß sie einfache Rechenexempel ausführen können, lesen und schreiben und die englische Sprache lernen. Einige haben darin Fortschritte gemacht; sie konnten Englisch sprechen und ihre Namen mit auffallend gefälliger Handschrift schreiben. Viele haben zwei Namen, einen englischen und einen indianischen. Den letzteren haben Manche gar nicht gekannt oder vergessen, wenn sie als Kinder hingekommen sind. Nach ihrer Ausnahme wird ihr indianischer Name entweder in das Englische übersetzt und dann führen sie den übersetzten Namen, oder, wenn bei der Uebersetzung gar zu wunderliche Namen zum Vorschein kommen, wie „der heulende Wolf“ oder die „weiße Maus“, dann wird kurzer Prozeß gemacht und sie erhalten einfach gewöhnliche englische Namen. Nach ihrem Eintritte wird ihnen auch das Haar gekürzt, welches sie sonst unverschnitten wachsen lassen. Ihre Tracht müssen sie ebenfalls mit einem gewöhnlichen Anzuge vertauschen. Alle haben in den Ohrlöchern Löcher oder kleine Spalten, in denen sie früher Schmuckgegenstände getragen haben. Die Schülerinnen müssen ebenfalls gewöhnliche amerikanische Tracht anlegen und ihr Haar wird auch dem entsprechend geordnet. Sie werden besonders auch in weiblichen Handarbeiten unterrichtet. Eine Schülerin hat sich bereits zur Lehrerin emporgeschungen und versteht nun insofern eine wichtige Stellung, als sie die Sprache ihres Stammes versteht und den Unterricht einleiten kann. Schüler und Schülerinnen gehören verschiedenen Stämmen an, die sich aber nicht immer unter einander verständigen können, weil sie verschiedene Sprachen haben. Im Ganzen befanden sich zur Zeit 180 Personen in der Anstalt, von denen aber der größere Theil männlich ist. Das Alter der Schüler ist sehr verschieden. Es sind kleine Kinder da, die höchstens 2 Jahre alt sind, und Erwachsene, die das 30. überschritten haben. Die Schüler kommen entweder freiwillig, oder sie werden mit Zustimmung ihrer Eltern durch Agenten in die Anstalt gebracht. Wenn sie unterrichtet sind, können sie wieder zu ihren Stämmen zurückkehren. Früher hat man auf diese Weise wenig Erfolge erzielt, weil die Heimkehrenden mit Hohn empfangen und behandelt wurden, so daß sie bald wieder ihre frühere Lebensweise annahmen. Jetzt soll es schon besser sein.

Die Anstalt hat drei Gebäude. In dem einen wohnen die erwachsenen männlichen Schüler, in dem anderen die weiblichen und die Kinder und das dritte ist das Schulhaus. Ich besuchte die Anstalt in Begleitung von Professor Carnit von der Staats-Universität in Lawrence. Da es während unseres ersten Aufenthaltes Mittag geworden war, so wollten wir auch am Essen Theil nehmen. Als die Glocke ertönte, versammelten sich die Schüler nach dem Alter in mehreren Abtheilungen auf einem Plage vor dem Speisesaale. Jede Abtheilung hatte einen Hauptmann, auf dessen Kommando sie im Gänsemarsch in den Speisesaal marschirten und vor den angewiesenen

Plätzen stehen blieben. Das weibliche Personal und die Kinder waren durch eine andere Thüre in den Saal gekommen.

Die älteren Schüler sangen dann einen Choral, was aber nichts weniger als schön klang, und dann ließen sich alle zum Essen nieder. Wir erhielten unserer Plätze an einem Tische, an welchem ältere Schüler saßen. Das Essen bestand aus gekochtem Rindfleisch, welches in Schüsseln trocken aufgetragen wurde und von dem sich jeder nehmen konnte, aus Bohnensuppe und Weizenbrot. Vor jedem Teller stand außerdem noch ein Krug mit Wasser. Die kleinen Kinder verstanden schon recht gut mit Messer und Gabel umzugehen und versuchten nicht, was ihnen doch gewöhnlich viel bequemer ist, das Essen mit den Fingern zu besorgen. Nach Beendigung des Essens erhoben sich alle auf ein gegebenes Zeichen und verließen den Saal in derselben Ordnung, wie sie gekommen waren. Die Anstalt ist erst vor kurzer Zeit eröffnet worden. Gedruckte Berichte oder Lehrpläne waren nicht vorhanden. Hefte von Schülern konnte ich auch nicht erhalten, weil sie meist Schiefertafeln benützen.

Die ganze Gesellschaft macht einen eigenthümlichen Eindruck; während der Eingeweihtere von jedem Einzelnen sagen kann, welchem Stamme er angehört, findet der Laie nur einige ausdrucksvolle, aber auch manche unschöne Gesichter, heraus. Auch unter den Schülerinnen befanden sich einige recht hübsche Erscheinungen. Man rühmt den Indianern hier keine lobenswerthen Charakter-Eigenschaften nach und von der poetischen Lebensweise, von der in den Jugendbüchern der deutschen Literatur erzählt wird, dafür hat man nur ein mitleidiges Lächeln.

Politische Uebersicht.

Die weitere Ausdehnung des Unfallgesetzes auf Ländler, Bergpauer (Weißbinder), Gipser, Studateure, Ladner, Fäulemänner und solche Arbeiter, welche Abgabeneränderungen, ist beim Bundesrath beantragt worden. Bekanntlich sind nach § 1 Abs. 2 des Unfallversicherungsgesetzes diejenigen Bauarbeiter und bei Bauarbeiten beschäftigten Betriebsbeamten der Unfallversicherung unterworfen, welche von einem Gewerbetreibenden, dessen Gewerbebetrieb sich auf die Ausführung von Maurer-, Zimmer-, Dachdecker-, Steinbauer- und Brunnenarbeiten erstreckt, in diesem Betriebe beschäftigt werden. Nach § 1 Abs. 8 kann jedoch durch Beschluß des Bundesrath die Versicherungspflicht auf Arbeiter und Beamte in anderen, nicht unter Absatz 2 fallenden, auf die Ausführung von Bauarbeiten sich erstreckenden Betrieben ausgedehnt werden. In denjenigen Bauarbeiten, welche im Wesentlichen der gleichen Unfallgefahr wie die dem § 1 Abs. 2 aufgeführten ausgesetzt sind, gehören die genannten Arbeiterklassen, die nun auch versicherungspflichtig werden sollen. Mit Rücksicht darauf, daß die Bildung der Berufsvereinigungen bereits im Werke ist, erscheint eine beschleunigte Beschlußfassung hierüber am Plage. Aus Rassel, Oldenburg und Hamburg sind Petitionen an das Reichsobersterverwaltungsamt um Ausdehnung des Unfallversicherungsgesetzes nach der erwähnten Richtung gekommen.

Betreffend der Neuzuführung einer kleineren Münze, als wie den Pfennig, schreibt die „Volkszt.“: „Die „Nordd. Allg. Ztg.“ ist, wie mitgetheilt, mit dem Vorschlage hervorgetreten, in unser Münzsystem eine kleinere Münze als den Pfennig, etwa entsprechend dem früheren bayerischen Heller, einzuführen, da jetzt für Unterabtheilungen der Mark, wie z. B. für ein viertel Lirer oder ein fünfteil Pfund, von den unmittelbaren Konsumenten in Folge der nothwendigen Abrundung auf ganze Pfennige mehr gezahlt werden müsse, als bei einer weiteren Stückelung der Münze nothwendig sei. Das offizielle Blatt hat mit den daran geknüpften Ausführungen des Gegners einer Verringerung der nothwendigen Lebensbedürfnisse ein besseres Material zur Vertheidigung ihres Standpunktes geliefert, als es selbst zu ahnen scheint. Zunächst ist es bemerkens-

Privatbeschäftigung nach sind es meistens Gymnasialisten, die schmelzen im Genuss der ersten Zigarre und dessen unausbleiblichen Folgen, ein Binco-nez krönt die jugendliche Nase, sie glauben durch Anbringung dieses entfeuchtigen Möbelstückes studentemäßiger auszusehen, und wenn Einer von ihnen einmal den Ellenarm eines hübschen Dienstmädchens gelassen hat, so hält er sich für einen ausgemachten und gefährlichen Don Juan.

Und wenn der arme Knabe unglücklicher Weise über die Reime eines Schnurrbartes verfährt! Er maltirtirt dieselben so lange, bis sie total ausgerissen sind.

Wer erinnert sich nicht noch der ersten Tanzstunde? Es giebt gewiß unverfrorene Menschen auf der Welt, aber es wird so leicht Niemand gefunden werden, der ohne Weiteres einzugestehen wagt, daß ihm die Situation zuerst besonders behaglich vorgekommen ist.

Wie schüchtern ist von der einen Seite der erste Knix, wie linksich von der anderen Seite die erste Verbeugung. „Ich finde es hier furchtbar heiß, mein Fräulein,“ mit dieser geistreichen wie überraschend neuen Redewendung wird die Unterhaltung begonnen, und sie senkt hold erlösend die weichenblauen, beziehungsweise schwarzen Augen. Innerlich ist sie selig, denn es passiert ihr so selten, daß sie Jemand mit „mein Fräulein“ anredet.

Doch wie lange dauert, dann ist das Eis gebrochen. Wenn man erst über die ersten „Positionen“ weg ist, wenn die „Herren“ unter der Hand des Tanzmeisters erst ein wenig geschmeidiger geworden sind, und die Dämchen nicht mehr so steif da stehen wie eine altmodische steifene Porzellanfigur, dann schwindet allmählich die Unbeholfenheit in der Unterhaltung, und urplötzlich giebt es kleine, süße Geheimnisse, Eifersuchtsgenzen mit ihrer Luft und ihrer Dual und Liebesintrigen, die sich bis in die Hörsäle der Gymnasien weiterziehen.

Ja, mitten im starrsten Winter treibt in jugendlichen Herzen der holde Liebesfrühling seine ersten zarten Blüten. Und in dieser Zeit leben wir gerade jetzt, man werfe nur einen Blick auf die vielfachen Anzeigen überall, und wenn nun auch für Erwachsene die Zeit der frohen Feste vorüber ist, so ist die heranwachsende Generation augenblicklich um so besser daran.

Für sie kommt erst die profaische Periode, wenn der

wert, daß endlich einmal an dieser Stelle anerkannt wird, zu welcher schweren Belastung sich ein Aufschlag von haben und viertel Pfennigen summiren kann, wenn er auf die unentbehrlichen Artikel des täglichen Verbrauchs fällt. Bisher ist gerade von dieser Seite immer hartnäckig die Anschauung verfolgt worden, daß kleine Zuschläge solcher Art der Konsument überhaupt nicht fühle und gerade darum indirekte Steuern weit leichter getragen werden, als direkte Steuern. Bei den im Deutschen Reich vor fünf Jahren eingeführten Böllen handelt es sich nicht allein um eine Besteuerung mit Bruchtheilen von Pfennigen, sondern durchweg um eine Besteuerung mit mehreren ganzen Pfennigen; die Berechnung der darin liegenden jährlichen Steuerlast für die Arbeiterfamilie hat also noch eine weit größere Berechtigung, als die von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ angestellte Berechnung der aus der Abrundung resultirenden Belastung der vorzugsweise auf den Einkauf in sehr kleinen Quantitäten angewiesenen Volksklassen. Außerdem aber liegt in den Ausführungen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ das Zugeständniß, daß der Detailhandel die Normirung der Verkaufspreise gerade gegen über den ärmsten Konsumenten zu seinen Gunsten durchzuführen die Kraft hat. Muß man dann aber nicht auch nothwendig annehmen, daß derselbe Detailhandel die in den Böllen liegende Vertheuerung, welche vom Großhandel ihm zugeschoben wird, nun seinerseits in vollem Umfange auf die Käufer abwälzen wird, ja sogar wiederum mit einer Abrundung auf ganze Pfennige bei den kleinsten Einkäufen? In diesem Falle, wo die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ einmal das Interesse der Konsumenten wahrzunehmen bestrebt ist, stellt sie sich somit genau auf denselben Boden, auf welchem von jeher alle Diejenigen stehen, welche entschiedene Gegner der Bölle auf nothwendige Lebensmittel sind.“

Die Ausweisung des italienischen Zeitungs-Korrespondenten Cirrioni aus dem preussischen Staatsgebiete, beschäftigt fast die gesammte Presse. Derselbe schreibt über seine Ausweisung an die „Voss. Ztg.“ Folgendes: „Am Abend des 28. Dezember 1884 fand ich in meiner Wohnung den Befehl, das preussische Gebiet binnen zwei Tagen zu verlassen. Gründe waren nicht angegeben als die Worte: „Der italienische Staatsangehörige Benedetto Cirrioni hält sich hier selbst auf und macht sich hier lästig.“ Den nächsten Morgen ging ich zum Herrn Vizepräsident v. Madat, um zu fragen, wodurch ich mich lästig gemacht habe. Er antwortete mir: „Durch Ihre literarische Thätigkeit.“ Ein anderer Grund wurde nicht angegeben. Aus privaten, aber sicheren Quellen erfuhr ich nun, daß man mich in Verdacht hat, irgend welche Artikel der italienischen Zeitung „Il Diritto“ inspirirt zu haben.“ — Herr Cirrioni versichert nun weiter, daß er nie etwas Verleidendes gegen die deutsche oder preussische Regierung geschrieben, sondern im Gegentheil mit den politischen Ansichten des Fürsten Bismarck sympathisirt habe. — Die „Voss. Ztg.“ bemerkt dazu: „Nach diesem Vorgange eröffnen sich für die hiesigen Korrespondenten auswärtiger Blätter recht angenehme Aussichten. Wenn sie nur das schreiben dürfen, wodurch sie der preussischen oder der Reichsregierung nicht lästig fallen, also nur das, was dieser angenehm ist, so sind sie damit unter Jenen gestellt, und es entsteht für auswärtige Blätter die Frage, ob Berliner Korrespondenten überhaupt noch Werth haben können. Daß etwa ähnliche Maßregeln gegen deutsche Korrespondenten im Auslande ergriffen worden wären, hat man bis jetzt nicht gehört. Wundert aber dürfte man sich nicht, wenn gelegentlich Vergeltung geübt würde.“

In betref der St. Lucia-Bai wird dem Reichsboten von gut unterrichteter Seite mitgetheilt, daß die deutsche Regierung bereits Duldung erteilt hat, in der St. Lucia-Bai die deutsche Flagge zu hissen, und daß zwischen dem auswärtigen Amt und dem Kabinett von St. James gegenwärtig ein lebhafter Meinungsaustausch über die völkischen Vertragsansprüche stattfindet. Man sei dießseits fest entschlossen, die Priorität der deutschen Ansprüche unbedingt zur Geltung zu bringen.

Um Aufhebung der Grenzsperr für die Vieheinfuhr aus Rußland ist dem Reichstage eine Petition von schlesischen

Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. „Saure Wochen — frohe Feste“ — nun ist's umgekehrt, die frohen Feste sind vorbei und nur die sauren Wochen gähnen uns in endloser, monotoner Reihenfolge an.

Die guten Vorsätze, mit denen jeder brav denkende Mensch zu Beginn des neuen Jahres seinen Weg zur Hölle pflastert, sind gefaßt, sie werden natürlich ebenso vergessen werden wie alle übrigen, vielleicht umgaulert uns zu Beginn des nächsten Jahres eine dunkle Erinnerung an dieselben, sie wird dann ein wehmüthiges Lächeln hervorrufen.

Aber wenn die offiziellen Feste auch vorüber sind, so ist gerade die jetzige Jahreszeit namentlich für die Jugend die Periode der schönsten Freuden und der heimlichen Gnüsse.

Die Dichter aller Zeiten und aller Völker haben den sogenannten Wonnemonat Mai als die Zeit der ersten Liebe belungen. Das ist entschieden entweder ein chronologischer Irrthum, oder, wenn man das nicht annehmen will, so paßt diese Zeitangabe doch durchaus nicht für die großstädtischen Verhältnisse Berlins.

Denn jetzt ist die Zeit der öffentlichen „Tanzkurse“ gekommen, wir stehen im Zeichen des Ballschuhes und der weißen Glacés.

Ja, die Tanzstunden! Der erste Tanzunterricht bildet einen bedeutsamen Abschnitt im Leben junger Leute. Die Schülerinnen befinden sich größtentheils im Uebergangsstadium vom Backisch zur großen Dame, in einer Epoche, wo, wenn es die elterlichen Mittel irgend wie erlauben, die übrigen Hausbewohner durch das Exerzium des ansprechenden Musikstückes „Das Gebet einer Jungfrau“ mit bemerkenswerther Regelmäßigkeit dreimal täglich erschreckt werden. Es ist die schöne Zeit, in welcher angehende junge Damen „Poésie-Albums“ mit den Bekennnissen einer leichten, höheren-Töchterseele anfallen, die Schreiberinnen dieser hochwichtigen Schriftstücke erzählen bei jedem Anlaß, wie ein Wölkchen unter den feurigen Rüssen der Abendsonne, und sie betrachten ein Schleppkleid als das Ziel aller ihrer irdischen Wünsche.

Und das Herrenpersonal in den Tanzkursen! Ihrer

große Ball, bei dem der Chor der Mütter die Wand-Tapissiererei bildet, die jungen Leute noch einmal um ihren Meister vereint. In einem Monstre-Rotillon entwickelt sich dann unter Knallbomben, Salvenfeuer und Blumen-Bombardement das glänzende Schlusstableau der Tanzunterrichts-Saison. Wie viele Handbücher, Leitfäden und Klassiker aber beim Antiquar schmöde „verkopft“ worden sind, um diese Blumenfälle hervorzuweisen zu lassen — wer kann das ermessen? Wenn dann der letzte Kontretanz zu Ende, der letzte Bogenstrich verhallt ist. — dann allerdings ist es aus mit dem Liebesfrühling, das gepreßte „Auf Wiedersehen, mein Fräulein,“ klingt so hoffnungslos, daß man es wohl merkt, daß, obwohl jetzt draußen die Natur zu erwachen beginnt, in die jungen Herzen eisiger Winter einzieht. Der Jüngling schreitet dann erst nach Haus, um seinem Zimmer in Berken Luft zu machen. Auf der Schwelle aber dreht er sich noch einmal um und — „sein letzter Seufzer ist Amalia!“ — — —

Berlin hat wieder einmal sein besonderes Vergnügen. Von unseren zukünftigen Landsleuten aus dem dunklen Kontinent hat sich eine Deputation im Aquarium eingefunden, um sich für Geld betrachten zu lassen.

Dort unten in jenem fernem Wunderlande müssen die Leute doch wirklich noch glücklicher sein wie wir, oder die Quantität des Unglücks, welches sich dort auf den Einzelnen konzentriren kann, muß eine geradezu fabelhafte sein.

Man bedenke nur: die junge schwärzliche Dame, die sich im Panoptikum den Blicken der europäischen Besucher präsentiert, ist eine Tochter der 300 Frauen, über welche Herr Setewayo, seligen Angedenkens, verlagte.

Dreihundert Frauen! Wie namenlos glücklich muß Herr Setewayo gewesen sein, wenn er sich mit dieser respectablen Anzahl von Damen vertrat, aber wehe dem Aermsten, wenn er sich vielleicht einmal eine allgemeine Gardinenpredigt zuzog. Jeder Chemann, der einmal in die mißliche Lage gekommen ist, einen derartigen Redeerguß von einer einzelnen Dame entgegennehmen zu müssen, wird das Grauen und Entsetzen verstehen, welches ein gewöhnliches Menschenherz bei diesem Gedanken beschleicht. Um eine solche Leistung ertragen zu können, dazu gehört eben wirk-

Fleischermessern zugegangen. Dieselben ersuchen um Zulassung fremden Viehes unter sanitätspolizeilicher Kontrolle. Die Bestimmung wird jedenfalls von der Petitions-Kommission eingehend diskutiert und dann dem Plenum des Reichstages zur weiteren Beschlussfassung überwiesen werden. Wie verlautet, wird auch in Regierungskreisen zugegeben, daß das Verbot der Vieheinfuhr aus Russland, durch welches die Einschleppung der dort herrschenden Viehseuchen verhindert werden soll, sich nicht vollständig durchführen läßt. Die bisher zu diesem Zwecke getroffenen Maßregeln, als die Verhinderung der Grenzdarmerie an der Grenze, die Anstellung von Grenzärzten, die Einrichtung von Dienstkontrollen in den Grenzseifen, die Beschäftigung und sorgfältige Ueberwachung der Viehverladungen auf den in der Nähe der Grenze belegenen Eisenbahnen, die Verschärfung der Strafbestimmungen für Zuwiderhandlungen gegen das Vieheinfuhr-Verbot u. s. w., haben den Vieh-Schmuggelhandel an der Grenze und die Gefahr der Einschleppung der Rinderpest nicht zu beseitigen vermocht.

Frankreich.

Wie bereits mitgeteilt, hat der Gemeinderath von Paris das Budget der Polizeipräfectur, nachdem er die einzelnen Artikel angenommen, mit 40 gegen 37 Stimmen abgelehnt. Dieser Beschluß wird von der Regierung für nichtig erklärt und das betreffende Budget von Amtswegen in das allgemeine Budget der Stadt Paris eingeschrieben werden. Der Minister des Innern wird jedoch in Folge dessen beim Beginn der Session sofort den Antrag stellen, daß der eigentliche Polizeidienst direkt vom Ministerium des Innern abhängig gemacht werde und also die Kammer über das Budget der Polizeipräfectur bestimmen sollen. Die Regierungsbillblätter sprechen sich sehr schärf gegen das Vorgehen des Gemeinderathes aus. — Herr Ferry hält eine rasche Beendigung der tonkinesischen Expedition zu seiner eigenen Sicherheit endlich für geboten. Ein Privattelegramm aus Paris meldet heute: „Republique française“ führt aus, in Tonkin könne nur bis April operirt werden, dann beginne die ungünstige Jahreszeit, und was dann nicht geschehen sei, das könne erst ein halbes Jahr später unternommen werden. Sei aber Tonkin bis zu den Generalwahlen nicht erobert, so sei der Sturz des Ministeriums sicher. Da nun letzteres leben wolle, werde es Alles thun, um mit Tonkin bis zu den Wahlen fertig zu werden; widersetzen sich einzelne Minister der Absendung der nöthigen Verstärkungen, so werde man sie zur Demission zwingen. Letztere Anspielung des Regierungsbillblattes ist bereits zur Wahrheit geworden: Camponon (der Kriegsminister) hat seine längst angekündigte Demission gegeben und Ferry unterhandelt mit verschiedenen Generalen, darunter Davoust und Leval, wegen seines Ersatzes.“

Großbritannien.

Gestern Abend um 9 Uhr fand an der unterirdischen Stadtbahn in London wieder eine Explosion statt. Der Ort der That war diesmal im westlichen Centrum Londons zwischen den Stationen Kings-Cross und Gower-Street in der Nähe einer Reihe größerer Bahnhöfe und nicht weit vom Regents-Park. Die Eisenbahnbeamten behaupten, daß dieselbe durch Dynamit verursacht worden sei. Die Fenster Scheiben der Eisenbahnwagen wurden zertrümmert, das Gas entwich, in die Mauer des Tunnels wurde ein Loch von zwei Fuß im Quadrat gerissen; die Explosion war so heftig, daß die in der Nähe liegenden Gebäude erschüttert wurden, drei Personen wurden leicht verletzt. Ein Verlust an Menschenleben ist glücklicherweise auch bei diesem Attentat nicht zu beklagen, was erfruchtlicher Weise überhaupt bei allen bisherigen Dynamit-Attentaten der Menschenverlust ein verschwindend geringer war.

Afrika.

Ein griechischer Kaufmann, der Anfangs September aus Obed entkam und Ende November in Moskau eintraf, ist vor einigen Tagen in Kairo angekommen. Er wurde am 28. Dezember von Sir Evelyn Baring ausgefragt. Er sagte, daß keine Engländer in Obed seien; der einzige Fremde daselbst sei der frühere deutsche Diener des Majors von Sedendorf, der die Artillerie der Rebellen befehligt. Chartum werde von einer 20 000 Mann starken Armee belagert, die ihre Lebensmittel von Sennaar beziehe.

Australien.

Die nach Londoner Depeschen von England beanspruchten Inseln in der Südpol, östlich von Neuguinea, die von Bougainville im vorigen Jahrhundert entdeckt und nach dem König von Frankreich benannten Louisiaden, die Koffel- und die Südostinsel, sowie die nördlich von ihnen gelegene Woodlarkinsel sind räumlich höchst und bedeutende Eilande aus Korallenriff oder von vulkanischem Gebilde und haben an sich keine kommerzielle Bedeutung, wohl aber erscheinen sie nunmehr als ergiebige Waidposten gegenüber dem deutschen Besitz in Neu-Vitannien und Neu-Zealand. Auch von der D'Entrecastreausinsel ist kürzlich berichtet worden, daß sie England in Besitz genommen habe oder nehmen werde. Es ist dies eine

lich ganz „kannibalische“ Rourage. Es ist daher auch gar kein Wunder, wenn Herr Setewoyo sich bei Lebzeiten bisweilen etwas lockeren Gewohnheiten überließ.

Also die Mama der jungen Dame hatte Anspruch auf den dreihundertsten Theil des Herzogs Setewoyos. Wahrscheinlich wird sie dieser Umstand in den Augen der Berliner besonders interessant machen, ob sie aber persönlich irgend welche Vortheile von ihrem Hierauf hat, ist eine andere Frage. Es ist in letzter Zeit ja so häufig vorgekommen, daß man Leute aus aller Herren Länder hierher zu uns verschleppt hat, es hatte das im Großen und Ganzen keinen anderen Zweck, als die Unternehmer auf Kosten der armen Fremden möglich schnell und verhältnismäßig mühelos reich, und einzelne berühmte Professoren durch die Messungen, die von denselben ausgeführt und dann geflissentlich in alle Welt ausposaunt werden, noch berühmter zu machen. Wir wollen es nicht untersuchen, ob jene Experimente irgend welchen Werth für die Wissenschaft gehabt haben, jedenfalls ist den armen Teufeln, die man hier wie Wunderthiere durch's Land schleppt, die Reise ziemlich häufig recht schlecht bekommen, — die Indianer erkrankten bei dem Untergang der „Simbria“ vor Hamburg, von den Feuerländern erreichten nur wenige ihre Heimath wieder, sie konnten hier das Klima nicht vertragen und starben in Deutschland und in der Schweiz, und die Singhalesen, die uns jüngst besuchten, wurden von ihren Landsleuten bei ihrer Zurückkunft mit „Keile“ empfangen.

Wir wollen nicht hoffen, daß den Herrschaften aus dem Zukulande hier auch irgend ein Unglück droht. Es ist immer ein trauriges Gefühl, wenn man sieht, daß Leute der Gewinnsucht Anderer zum Opfer fallen, denn was im Allgemeinen für ein Humbug damit getrieben wird, daß man sagt, man könne bei solchen Gelegenheiten die Sitten und Gebräuche fremder Völker kennen lernen, das weiß am besten der, der wirklich fremde Völker und namentlich sogenannte „Wilde“ kennen gelernt hat. „Wilde“ Völkern betragen sich im Allgemeinen auch nicht roher als man es hier in gewissen Kreisen und in gewissen Versammlungen zu hören und zu sehen bekommt. Schon aus diesem Grunde ist die Einführung von Kannibalen bei uns vollständig überflüssig.

Gruppe von hohen vulkanischen Inseln nördlich von dem östlichen Ende von Neuguinea, welche gegen Ende vorigen Jahrhunderts, 1793, von dem französischen Seefahrer, dessen Namen sie tragen, entdeckt wurde; aber erst vor zehn Jahren wurde ihre Lage von dem bekannten englischen Marinekapitän Naresby auf seinen Entdeckungsfahrten an den Küsten von Neuguinea ziemlich genau bestimmt. Es sind drei größere Inseln, welche Naresby Goodenough-, Fuogusou- und Normanby-Insel nannte. Die dort wohnenden Melaneser nahmen Naresby, der mit einigen Leuten landete, freundlich auf. — Dem Neuterischen Bureau wird aus Melbourne vom 1. Januar gemeldet: Mr. Murray Smith, der General-Agent für Victoria in London, ist angewiesen worden, einen energischen Protest gegen die Anerkennung der deutschen Ansprüche auf einen Theil von Neu-Guinea zu erheben und zu erklären, daß, falls das fragliche Gebiet nicht zurückverlangt wird und die neuen Hebriden behauptet werden, das Gefühl der Entfremdung der Kolonisten vom Mutterlande England verstärkt werden wird.

Lokales.

N. Eine Million 809 483 Stadtbriefe sind in der Zeit vom 31. Dezember 1884 Mittags bis 1. Januar d. J. Abends im Orte selbst zur Bestellung eingeliefert worden. Bei einem vergleichenden Rückblick auf das Vorjahr ergibt sich daraus, daß in diesem Jahre etwa 30 000 Stück mehr als im Vorjahre eingeliefert worden. Unter obiger Gesamtzahl befinden sich 9168 unfrankirte Briefe, 1 007 514 mit Pf. 224 855 mit 3 Pf. frankirt, 277 316 waren Postkarten und 290 632 Drucksachen.

Kaiser-Wilhelm-Str. Bekanntlich hat das königliche Polizei-Präsidium bereits bei der Festsetzung der Baufluchten für die Kaiser-Wilhelm-Str. die Verbreiterung der Mängstraße gefordert; auch hat dasselbe erklärt, nicht eher die Prüfung des Projektes der Anlage einer Pferdebahn durch die Mängstraße vornehmen zu können, bevor nicht die Festsetzung neuer Baufluchten für dieselbe erfolgt sei. Der Magistrat hat infolge dessen ein diesbezügliches Projekt ausgearbeitet, und wird dasselbe demnächst der Stadtverordnetenversammlung zur Prüfung und Genehmigung stellen. Nach diesem Projekte wird die Mängstraße an der Stelle auf 19 Meter verbreitert werden, und werden davon die Grundstücke Mängstraße 15—18 und Alexanderstraße 55 und 56 betroffen. Die Festsetzung neuer Baufluchten erscheint um so dringender, als voraussichtlich nach Fertigstellung der Markthalle in der Neuen Friedrichstraße sich sehr schnell eine Umgestaltung der in dem engen Theile der Mängstraße stehenden alten Häuser vollziehen wird und eintreffenden Falls es erforderlich ist, daß die neuen Baufluchten schon festliegen, sollen nicht durch das Fehlen derselben der Stadtgemeinde große Kosten erwachsen.

Seitens des Königl. Polizei-Präsidiums wird für den Bezirk der Innung „Bund der Bau-, Maurer- und Zimmermeister zu Berlin“ (Stadtgemeinde Berlin) bestimmt, daß 1. Streitigkeiten aus den Verhältnissen der im § 120a. der Reichs-Gewerbe-Ordnung bezeichneten Art aus Anrufen eines der streitenden Theile von dem Ausschuss für das Lehrlingswesen (§ 43 der Statuten) und, sobald die genannte Innung dem Innungsausschuss zu Berlin beigetreten ist, von diesem auch dann zu entscheiden sind, wenn der Arbeitgeber, obwohl er ein in dieser Innung vertretenes Gewerbe betreibt und selbst zur Aufnahme in dieselbe fähig sein würde, gleichwohl der Innung nicht angehört und 2. die von der Innung erlassenen Vorschriften über die Regelung des Lehrlingswesens (§§ 37—45 der Statuten) auch dann bindend sind, wenn deren Lehrherr zu den unter Nr. 1. bezeichneten Arbeitgebern gehört. Diese Bestimmung tritt mit dem 1. Februar 1885 in Kraft.

K. Turnlehrerinnen. Zur Teilnahme an dem am 8. April d. J. in der königlichen Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin beginnenden 3monatlichen Kursus zur Ausbildung von Turnlehrerinnen sind in erster Reihe solche Bewerberinnen für geeignet befunden worden, welche die Prüfung als wissenschaftliche Lehrerinnen bzw. als Handarbeits- oder Zeichenlehrerinnen abgelegt haben. Bewerberinnen über 35 Jahre werden zur Ausbildung nur ausnahmsweise zugelassen. Der Unterricht in der Kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt ist unentgeltlich. Die durch den Aufenthalt in Berlin entstehenden Kosten sind aus eigenen Mitteln zu bestreiten; es erfolgt jedoch auch in Ausnahmefällen, aber nur für die Bestreitung des Unterhalts in Berlin, eine Unterstützung durch bzw. aus dem Centralfonds. Diese Unterstützungen werden stets erst am Ende eines jeden Monats gezahlt. Zur Bestreitung des Unterhalts einer Teilnehmerin an dem Kursus hat der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten 90 M. pro Monat als erforderlich bezeichnet. Eine besondere Turnleistung wird nicht verlangt, nur dürfen die Abendlingsstunden die freie Bewegung des Körpers, besonders der Arme, nicht hemmen. Das Kleid muß die Kräfte frei lassen, die Absätze an den Lederschuhen müssen breit und dürfen, außer gemessen, nicht über 1 1/2 Cm. hoch sein (!) Bemerkt sei noch, daß die für die Aufnahme in die Anstalt geeignet befundenen Aspirantinnen bei ihrer Aufnahme euent. einer ärztlichen Untersuchung unterworfen werden, von deren Ergebnis die schließliche Entscheidung abhängt. In jedem Falle muß die Bewerberin das 18. Lebensjahr vor dem Schluß des Kursus (Ende Juni) vollendet haben.

N. Der Afrikareisende E. Hegel ist jetzt so weit wieder hergestellt, daß er täglich auf einige Stunden das Bett verlassen darf. Doch ist Herr Hegel noch sehr matt, so daß er noch keine Besuche annehmen darf und immer noch einer sehr strengen Diät bei möglichst nahrhafter Kost unterworfen bleibt. Auch leidet der Kranke an einer starken Nervosität. Sehr günstigen Einfluß hat die Ankunft seines Bruders auf ihn ausgeübt, der vor einigen Tagen, nachdem er endlich direkt vom Minister in Petersburg einen Paß erhalten hat, aus Cherjou in Süd-Russland eingetroffen ist. Dieser Bruder ist Gymnasiallehrer und ebenfalls ein vielgeleiteter Mann, da er nach seinen Studien in Russland und Deutschland (auch Berlin) sich längere Zeit in letzterem Lande, wie auch in Frankreich, Spanien, Italien aufgehalten hat. Er wird die Tageblätter seines Bruders über Afrika bearbeiten. Die größte Freude über die Genesung E. Hegels legen seine beiden schwarzen Freunde und Reisebegleiter, die beiden Hausleute an den Tag. Es ist rührend, mit welcher ängstlichen Sorgfalt sie sich um ihren Beschäftigten zu thun machen. Herr Hegel gedenkt Ende Februar Berlin wieder zu verlassen und nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalt auf Madeira mit den beiden Hausfrauen nach dem Vater zurückzugehen.

b. Zwei Millionen Uebersehuh weißt die Stadthauptkasse für 1884 auf. Man hat dies mit Triumph verkündet, aber dabei vergessen, wie viele Tropfen saurer Schweiß daran fließen. Hat man doch gerade im vorigen Jahre Tausende in höhere Steuerstufen geteilt und zum Schluß des Jahres abermals dasselbe Spiel begonnen. Vor allen Dingen aber sollte man nun einmal mit einer theilweisen Reform der Miethsteuer Ernst machen. Sie drückt die erwerbenden Stände in unerträglich Weise. Unsere Miethen für Läden und Geschäftsräume sind so hoch gezogen, daß viele Leute hauptsächlich für den Wirth arbeiten. Der Inhaber eines bescheidenen Ladens zahlt oft mehr Mieth, als der Bewohner einer luxuriösen Wohnung. Die hohe Miethsteuer vollends drückt ihn fürchtbar, während der reiche Inhaber einer Privatwohnung sie nicht fühlt. Man brauchte die Miethsteuer nur vernünftiger zu vertheilen und könnte doch dieselbe Gesamtsumme heraus schlagen. So wie sie heute erhoben wird, macht sie von Jahr zu Jahr mehr böses Blut.

g. Die Arbeiter auf den öffentlichen und den Privatbauten haben bis jetzt keine Unterbrechung erfahren und so

kann die erfreuliche Thatsache konstatiert werden, daß eine sehr große Zahl von Bauhandwerkern trotz der Winterzeit Lohn und Brot findet. Die immer mehr zunehmende Bauflut giebt fernerhin die Garantie, daß auch im Laufe dieses oder der nächsten Jahre flott gebaut werden wird. Unter den Stadtbahnbögen an der Centralmarkthalle in der Neuen Friedrichstraße, sowie längs des übrigen Theils der Parallelstraße bis hinter die Kochstraße werden Läden eingerichtet, deren Räumlichkeiten bereits jetzt zum Theil ermieht sind. Ueberhaupt wird sich in dieser Stadtgedend binnen Kurzem eine sehr rege Thätigkeit geltend machen, namentlich dann, wenn erst mit dem Ausbau der Häuser in der Kaiser Wilhelmstraße der Anfang gemacht wird. Der Parallelstraße für die Stadtbahn, welche ihre Lage auf der Nordseite hat, dürfte wahrscheinlich das noch fast neue Haus Kochstraße Nr. 3 Platz machen müssen, mindestens müßte es aber einen großen Umbau unterzogen werden, weil die ganze Veranlagung der Parallelstraße eine Aenderung in den gegenwärtigen Verhältnissen erheischt. An eine Fertigstellung der Centralmarkthalle zum April oder Mai ist gar nicht zu denken; dieselbe wird aller Voraussicht nach erst im Juli oder August dem öffentlichen Verkehr übergeben werden können, bis zu welchem Termin auch die Anschlussbahn fertiggestellt sein dürfte.

g. Die Pächter von Eisbahnen sind seit gestern von neuen Hoffnungen stark befeelt. Der eingetretene Frost hat sie veranlaßt, fleißig Wasser auf die zur künstlichen Eisbahn bezurichtenden Flächen zu gießen und da die Aussicht auf ein Gefrieren begründet zu sein scheint, so ist schon für morgen die Wiederöffnung der unfreiwillig geschlossenen Eisbahnen sehr wahrscheinlich. Zu jenen Eisbahnen, welche sich morgen einer Neuöffnung erfreuen dürften, gehört die aus dem ausgedehnten Terrain des Vereins für Velocipedwettbewerb in der Brückenallee. Eine eifervolle Verlebung der Bahn durch elektrisches Licht wird eine Benutzung derselben bis zum späten Abend ermöglichen. Nach Allem hat es den Anschein, als wenn doch noch die Unternehmungslust der Pächter von gutem Erfolg gekrönt werden soll. Wie stark es übrigens in den letzten Nächten gefroren hat, beweisen die großen und starken Eischollen, welche auf der Spree treiben. Mit dem Eintreten des Frostes ist auch wieder der Wasserstand der Spree etwas gesunken; die über dem Wasserpiegel an den Uferverwühlungen und den sonstigen festen Punkten sich befindlichen Eischollen geben hiervon Zeugnis ab. Tritt kein Schneefall ein und ist der jetzige Frost ein anhaltender, so kann man auf schönes, reines Eis, sogenanntes Kerneis, rechnen. Bis jetzt war es in diesem Jahre stets mit Schnee vermischt, weshalb es namentlich bei den künstlichen Eisbahnen bald abließ und so die nackte Erde nicht gefahrlose Stellen für den Schlittschuhläufer erzeugte.

Unentgeltliche stenographische Lehrkurse beginnt der Berliner Centralverein Koller'scher Stenographen wieder für Herren, Damen und Schüler am Dienstag den 6. Januar im „August-Garten“, Auguststr. 24; Mittwoch den 7. Januar in der „V. Schloßneise“, Neue Friedrichstr. 1 an der Stealauerbrücke, und Donnerstag den 8. Januar im Restaurant Wasmann, Leipzigerstraße 33, — überall Abends 8 1/2 Uhr. Die Kurse erfordern bei der leichten Erlernbarkeit des Koller'schen Systems nur 4 Lehrstunden, wöchentlich eine. Für die Lehrmittel hat jeder Teilnehmer 2 M., zu den Unkosten der Bekanntmachung 1 M. beizutragen. Meldungen zur Teilnahme werden an den genannten Abenden in den betr. Lokalen von den daselbst anwesenden Lehrern entgegengenommen. Auch finden Mittwoch und Sonnabends Nachmittagskurse à 5 M. inkl. der Lehrmittel in den Unterrichts-Instituten, Gr. Präfidentenstr. 10, am Gode'schen Markt, und Müllerstr. 70, am Weddingplatz statt.

b. Die Erhaltung großer Schlangen in der Gefangenschaft ist ein sehr schwieriges Stück, weil die wenigsten zum Fressen zu bringen sind. Einen selten glücklichen Erfolg hat das Aquarium mit einer südamerikanischen Anaconda gehabt. Sie verzehrt Woche aus, Woche ein ihre zwei Tauben, während eine andere, mit ihr gleichzeitig eingetrossene Anaconda verhungerte. Das Thier zeichnet sich durch seine Wohlgenährtheit, seine Munterkeit und seinen feurigen Blick vor allen Schlangen des Aquariums aus. Es ist auch während seiner Gefangenschaft bedeutend gewachsen. Interessant ist es, zu sehen, wie die Schlange sich in das ihr beinahe zu eng gewordene Bassin ihres Behälters hineinzwängt. Sie drückt und schiebt so lange, bis sie das Kunststück fertig bekommen hat. Eine besonders fesselnde Szene giebt es, wenn der Wärter hineinsteigt, um den Behälter zu reinigen. Mit dem großen, starken Thier ist nicht gut spaßen und so sucht er ihm, wenn er in dem Bassin liegt, eine große Decke überzuwerfen. Wichtigst dies Manöver, so sucht er die Schlange in eine Ecke zu drängen und ihr hier die Decke überzuwerfen. Der Kampf dauert zuweilen eine ganze Zeit.

Bei Theaternachrichten ist einiges Mißtrauen gemächlich am Plage. Nicht ohne einen gewissen Argwohn übernehmen wir daher die Mittheilung der „Tägl. Rundschau“: Eine Dame, die vorläufig nicht genannt sein wolle, habe die Bestimmung getroffen, daß nach ihrem Tode ihr ganzes Vermögen, ca. 100 000 Mark, dem Deutschen Theater anheimfallen solle. Nach den Bestimmungen der Spenderin soll diese Schenkung die Grundlage zu einem Pensionsfonds bilden, welcher nur für die Societäre und Mitglieder des Deutschen Theaters bestimmt ist. Herr L'Arronge soll die frohe Näher den Mitgliedern des Theaters bei einer Sylvesterfeier im „Englischen Hause“ gebracht haben; in welcher Stimmung, sagt die „Tägl. Rundschau“ nicht.

ri. Zeugen gesucht. Unsere Mittheilung über die Behandlung, welche dem „Arbeiter“ Daring im Aufnahmebureau der Königl. Charité zu Theil wurde, hat eine Anklage gegen den „Arbeiter“ Daring, die Berichterstatter und einen Augenzeugen zur Folge gehabt. Behufs Beibehaltung gegen die grundlose Anklage und zugleich im öffentlichen Interesse, wäre es erwünscht, wenn solche Personen, welche etwa in der Königl. Charité bzw. im Aufnahmebureau eine schlechte Behandlung erfahren haben, hierüber dem Berichterstatter des Angeklagten, Herrn Rechtsanwalt Raphael, Königsstraße 69, Mittheilung machen.

Goldene Hochzeit. Die in der Wienerstraße 29, Hof 1 Treppe, wohnenden Schneider Renthaler'schen Eheleute feiern am 11. Januar ihre goldene Hochzeit. Die alten Leute stehen im 72. und 73. Lebensjahr, sind schon seit vielen Jahren kränklich und in Folge dessen gänzlich erwerbsunfähig.

b. Der „Herr Doktor“ spielte unter den Stammgästen der Potsdamer Bahn eine große Respektrolle. Gegen alle möglichen Uebel fragte man ihn um Rath und bereitwillig ertheilte er gratis seine Rathschläge. Sie klangen zwar manchmal etwas wunderbar, aber die Wissenschaft geht oft ihre eigenen Wege, für welche der Dale kein Verstand hat. Wie ein Lauffeuer verbreitete es sich nun am ersten Geschäftstage des neuen Jahres unter den Stammgästen, daß der „Herr Doktor“ Kommiss in einem Dankeschreiben sei. Nach- und Schamgefühl erforderten eine exemplarische Bestrafung. Mit Widerwille fanden sich bei der Ankunft in Berlin die Gesopplen zusammen, bildeten eine lange Chaine und begrüßten den Titelstichtigen mit einem langgezogenen, höhnischen: „Guten Morgen, Herr Doktor!“ Und als der Entlarvte beschämt von dannen schlich, schallte ihm ein schadenfrohes Hohngeklächter nach. Und die Moral von der Geschicht: Man wolle nie mehr scheinen als man ist!

N. Sprung aus dem Fenster. In einem Anfall von Geistesstörung stürzte sich gestern Mittag gegen 12 Uhr die in dem Hause Barnimstraße 50 wohnende 29jährige Gesehfrau des Kaufmanns Waldauer in vollständig unbekleidetem Zustande aus dem Fenster ihrer in der 1. Etage belegenen Wohnung auf den Bürgersteig. Wunderbarer Weise hat die Frau außer

geringen Hautabkürzungen keinerlei ernstere Belegungen davongetragen. Sie mußte, nachdem sie von Hausbewohnern ins Haus getragen und angeklebt war, um ähnliche Vorkommnisse zu verhüten, in eine Anstalt für Geistesranke überführt werden.

Projektirtes Repertoire der Königl. Schauspiele vom 4. Januar bis 11. Januar 1885. Im Opernhaus: Sonntag den 4.: Die Stimme von Vortici; Montag den 5.: Die weiße Dame; Dienstag den 6.: Salanella; Mittwoch den 7.: Violetta; Donnerstag den 8.: Fiddio (Herr Niemann); Freitag den 9.: Martha; Sonnabend den 10., zum 1. Male: Der Trompeter von Säckingen; Sonntag den 11.: Lannhäuser; (Herr Niemann). — Im Schauspielhaus: Sonntag den 4.: Rosenkranz und Gildenstein; Montag den 5., auf Begehren: Der Leibarzt; Dienstag den 6.: Das Testament des großen Kurfürsten; Mittwoch den 7.: Christoph Marlow; Donnerstag den 8.: Die Geier-Wally; Freitag den 9.: Emilia Galotti; Sonnabend den 10.: Rosenkranz und Gildenstein; Sonntag den 11.: Hans Lange.

Polizei-Bericht. Am 2. d. M., Vormittags, entstand in einem Anbau des Malzbodens der Brauerei am Tempelhofer Berg dadurch Feuer, daß ein in den Schornstein zu weit hineingelegter Kessel in Brand gerieth. Die Feuerwehre war zur Stelle und löschte den Brand in kurzer Zeit. — Am Nachmittage desselben Tages sprang ein Mann in selbstmörderischer Absicht von der Roabiter Brücke in die Spree, wurde jedoch von einem Schiffer noch lebend aus dem Wasser gezogen und dann nach dem hiesigen Krankenhaus in Roabit gebracht. — Am 3. d. M., früh, entstand in der auf dem Grundstück Reichstraße 72, Hof 1 L., belegenen Tischlerei von Masche Feuer, welches so schnell um sich griff, daß beim Erscheinen der Feuerwehre auch die Tischlerei von Schmidt und Müller im zweiten und dritten Stockwerk in Flammen standen. Die Feuerwehre war mit einer Dampf- und drei Handdruckspritzen vier Stunden lang in Thätigkeit. Die eine Hälfte des Seitengebäudes ist gänzlich ausgebrannt.

Gerichts-Zeitung.

Ein interessanter Hausfriedensbruchfall beschäftigte die sechste Strafkammer hiesigen Landgerichts I. in der Strafsache gegen den Bäckergehilfen August Hoppe. Von der hiesigen Bäckerinnung war im Sommer v. J. zur Erledigung einiger Angelegenheiten der Krankenkasse eine Versammlung der Kassemitglieder einberufen und der Bäckermeister Bernard vom Innungs-Vorstande mit der Leitung derselben beauftragt. Der Angeklagte, welcher dieser Versammlung als Kassemitglied beizuhören, soll sich in der Diskussion ungebührlich benommen und die Meinung des Vorsitzenden unbesorgt gelassen haben. Als schließlich der Angeklagte, trotzdem ihm das Wort entzogen war, zu reden fortfuhr, forderte ihn der Vorsitzende zum Verlassen des Saales auf, welcher Aufforderung derselbe keine Folge leistete. Auf den von Herrn Bernhard gestellten Strafantrag wurde Hoppe wegen Hausfriedensbruchs angeklagt und vom Schöffengericht auch zu 50 Mark eventuell 5 Tagen Gefängnis verurtheilt. Auf die von demselben eingelegte Berufung kam die Sache vor der obigen Strafkammer zur abermaligen Verhandlung. Der Angeklagte verteidigte sein Recht als Mitglied der Innungs-Krankenkasse, in der einberufenen Versammlung verweilen zu dürfen, und sprach dem Vorsitzenden die Befugnis ab, ihn hinauszumweisen. Der Gerichtshof ließ die vom Angeklagten angeregte Frage auf sich beruhen, da nach dem Innungsstatut nur der Vorstand der Innung, welcher durch zwei Mitglieder desselben vertreten wird, zur Stellung des Strafantrages berechtigt gewesen wäre. Da sonach ein legaler Strafantrag nicht vorlag, mußte das erste Urtheil aufgehoben und das Verfahren als unzulässig eingestellt werden.

Wegen Raubbelästigung ihrer Nachbarn resp. wegen Betriebs einer Kesselanlage unter Nichtbefolgung der in der Konzessionsurkunde auferlegten Bedingungen hatten sich heute die Inhaber der Spiritusfabrik von Fröhlich u. Unger vor der 88. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts zu verantworten. Nachdem beim Polizeipräsidium mehrfach Beschwerden der Bewohner der Michaelstraße über Belästigungen durch den aus dem Schornstein der Angeklagten auf dem Hofe des Grundstücks Köpnickstraße 56 ausgehenden Rauches eingegangen, erließ dasselbe eine Aufforderung an die Inhaber der Fabrik, durch Verbesserung ihrer Einrichtungen für eine möglichst vollständige Rauchverbrennung zu sorgen. Obgleich diese nun ihrem Feuermann die größte Sorgfalt beim Anmachen des Feuers resp. beim Ausschütten neuen Feuerungsmaterials dringend zur Pflicht gemacht haben, soll nach der Bekundung des Hauseigentümers Schulz auch nachher die Rauchbelästigung nicht nachgelassen haben. Der Gewerberath v. Stillnagel begutachtete, daß bei dem heutigen Stand der Technik sich eine fast vollkommene Rauchverbrennung erzielen lasse. Die Angeklagten behaupten zwar, die besten Einrichtungen bei ihrer Kesselanlage getroffen und für prompteste Bedienung der Feuerung gesorgt zu haben; der Gerichtshof erachtete dieselben gegenüber der von dem Zeugen Schulz bekundeten Thatsache nicht für ausreichend und verurtheilte die Angeklagten deshalb, da sie die eine Bedingung der ihnen ertheilten Konzession nicht erfüllt haben, zu je 40 Mark ev. je 4 Tagen Haft.

Unter der Anklage der Majestätsbeleidigung stand heute der noch sehr jugendliche Buchbindergehilfe Theodor Max Rudolph vor den Schranken der vierten Strafkammer hiesigen Landgerichts I. In einem Oktober-Abend sang in einem Restaurationslokale eine angebetete Gesellschaft das bekannte Kornblumenlied des Volksdichters Quova. (Derselbe wurde kurz vor dieser Verhandlung wegen partiellen Nachdrucks des bekannten Schaufelwägers mit dem Refrain „So wie Du“ zu 30 M. ev. 6 Tagen Gefängnis verurtheilt.) Der ebenfalls anwesende Angeklagte rief dazwischen: „Ach, was geht uns der Kaiser an; frägt lieber das Bebelied!“ Hieran fand einer der Gäste, der Kaufmann Engel, eine Beleidigung des Kaisers und ließ den Angeklagten durch einen herbeigeholten Schutzmännchen verhaften. Auch die Staatsanwaltschaft und der Gerichtshof fanden in den Worten des Angeklagten eine Geringschätzung gegen den Landesherren, wenn nicht gar den Ausdruck der Verachtung. Derselbe wurde deshalb für schuldig erachtet und zu zwei Monaten Gefängnis verurtheilt.

Das deutsche Bundesgeschloß in Berlin vom Jahre 1882 hat gestern ein Nachspiel im Gerichtslokal gehabt. Vor der zweiten Strafkammer am Landgericht II stand der Schutzmacher Otto Franz Niehße aus Berlin unter der Beschuldigung, am 18. Juni 1882 auf dem Bundesgeschloßplatze bei Weichensee dem Schlächtergehilfen Michael eine silberne Taschenuhr entwendet zu haben. Der Bestohlene stand vor einer Würfeltube, als er plötzlich einen Knall an seiner Uhrkette verspürte. Er griff nach der Westentasche, die Uhr war fort, die Kette zerbrochen. Hinter ihm stand nur allein ein reduziert aussehender Mensch, den der Schlächter sofort fakte und zu einem Gensdarmen führte. Der Dieb gab die Uhr wieder heraus und hat, ihn nicht unglücklich zu machen, aber das halt ihm nur insofern, als er vor einer ihm drohenden Konkursjustiz bewahrt wurde. Ein Gensdarm und der Amtsekretär brachten ihn nach dem Amtsbüreau, dort wurde sofort ein Protokoll mit ihm aufgenommen, das er selbst mit „Otto Franz Niehße“ unterzeichnete, nachdem er seine Personallisten durch Vorlegung eines auf denselben Namen lautenden Niehße-Vertrages belegt hatte. Auf direkte Anfrage bei dem zuständigen Polizeirevier in Berlin kam die Nachricht, daß ein Schutzmacher Niehße, auf dessen Verdon das angegebene Signalment passe, in der angegebenen Wohnung gemeldet sei. Anlässlich dieser Auskunft wurde der Dieb am anderen Tage entlassen, von dem Augenblicke an war er indessen verschwunden, bis er vor einigen Monaten in Rey aufgegriffen wurde. Nach Berlin gebracht und vor Gericht gestellt, führt

er einen umfangreichen Alibi-Beweis, durch welchen er bewiesen wollte, daß er sich während des ganzen Schutzmacherfestes in Oranienburg aufgehalten habe. Thatsächlich bekundete seine Schwiegermutter — die freilich nicht verurteilt wurde — daß Niehße sich während der angegebenen Zeit nicht aus Oranienburg entfernt hätte, und ein anderer Nachbar bekundete, daß Niehße zu der Zeit nicht einmal einen Anzug gehabt hätte, mit welchem er sich in Berlin sehen lassen konnte. Diese Aussage wurde aber durch den Umstand entkräftet, daß der Nachbar nicht fortwährend in Gesellschaft des Niehße sein konnte und der Dieb in einem recht schätzbaren Anzuge ergriffen wurde. Das Hauptbeweismittel bildet aber die Unterschrift des in Weichensee aufgenommenen Protokolls, die mit der Unterschrift des bei den Alten beidseitigen Niehße-Vertrages übereinstimmt. Zum Ueberflus ließ der Gerichtshof den Angeklagten nochmals in der Sitzung seinen Namen schreiben und die Schriftzüge stimmten mit den vorerwähnten Unterschriften überraschend überein. Der Angeklagte versuchte nunmehr einen neuen Beweisanzug durchzubringen, daß er seiner Zeit den Niehße-Vertrag an den „großen Unbekannten“ zur Ablieferung an den Hauswirth übergeben hatte, zog den Antrag aber schließlich zurück, als ihm die Ausschloßlosigkeit derselben vorgehalten wurde. Mit Rücksicht auf seine Vorstrafen wurde der Angeklagte zu zwei Jahren Zuchthaus, drei Jahren Ehrverlust und Polizeiaufsicht verurtheilt.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

h. Für alle Buchbinder und verwandten Berufsgenossen sämtlicher Branchen des genannten Industrie- und Gewerbetriebes (der Buchbinder-, Kartonagen-, Mappen-, Album-, Lederwaren-, Portefeuilles-, Zuzuspapier- u. d. d. g. Branche) wird es bei der täglich mehr in Fluß gerathenden Lohnbewegung derselben von besonderem aktuellen Interesse sein, zu erfahren, daß, wie uns von der Buchbinder- u. Kommission zum Zweck der Veröffentlichung mitgetheilt wird, von den ca. 200 hiesigen Buchbinder- u. Werkstätten und Fabriken zur Zeit erst etwa der vierte Theil (nur wenig über 50) die Wahl von Vertrauensmännern (oder Werkstätten-Delegirten) vollzogen hat, während drei Viertel (ca. 140—150) Werkstätten noch im Rückstand sind und somit der Erfüllung ihrer gewerkschaftlichen Pflichten im Dienste der materiellen Interessen der Gesamtheit wie des Einzelnen nicht nachgekommen sind. Das Institut der Vertrauensmänner ist aber für die entscheidende Weiterentwicklung und den erfolgreichen Verlauf der Lohnbewegung in allen genannten Branchen von so hoher Wichtigkeit, daß die Lohnkommission sich veranlaßt sieht, die Kollegen aller zur Berufsgenossenschaft gehörenden Branchen auf's Eindringlichste zu ersuchen, die bis jetzt unterlassenen Vertrauensmännerwahlen in allen Fabriken und Werkstätten unverzüglich vorzunehmen. Ueber die Dringlichkeit einer derartigen möglichst zahlreichen Vertretung der Werkstätten aller Branchen durch Vertrauensmänner wird kaum irgend Jemand in Zweifel sein können, wenn man beachtet, daß es zu den Hauptaufgaben der Vertrauensmänner gehört, die von jeder Werkstätte zu gewährenden regelmäßigen freiwilligen Beiträge zum allgemeinen Unterstützungsfonds (für alle Eventualitäten der Lohnbewegung) in jeder Werkstätte oder Fabrik zu sammeln und an die Kommission abzuliefern, in stieligen Rapport mit der Kommission die letztere über alle für die Bewegung belangreichen Vorgänge und Arbeitsverhältnisse auf dem Laufenden und in ununterbrochenem Kontakt mit allen Fach- und Branchen-Kollegen und -Verhältnissen zu erhalten. Möge daher — wozu die Lohnkommission im Interesse der Sache allgemein auffordert — keine Fabrik oder Werkstätte länger versäumen, einen oder mehrere Vertrauensmänner zu wählen.

Der Internationale Gewerkschafts-Kongress in Chicago. Der vierte Jahres-Kongress der „Federation of Trades and Labor-Union of the United States and Canada“ trat am 7. Oktober in Chicago zusammen. Wir entnehmen dem in Cleveland, Staat Ohio, erscheinenden „Carpenter“ über die Verhandlungen folgendes: Vertreten waren folgende Internationale Organisationen: die Typographical Union, die Cigarrenmacher-Union, Brotherhood of Carpenters and Joiners, Amalgamated Society of Engineers, die Granite Cutters Union, Möbelarbeiter-, Schneider-, Seileute- und Spinner-Union. Ferner waren vertreten: Trades and Labor Assembly von Minneapolis, Chicago, Washington, Cincinnati und eine Assembly der Knights of Labor aus letzterer Stadt. Das Legations-Komitee konsultirte in seinem Bericht, daß der ungenügende Verlauf unserer großen Strikes, als wie derjenige der Telegraphisten und der Spinner in Fall River sowie der jetzige Kampf der Kohlengraber im Hoeking Thal, die Nothwendigkeit einer festeren Vereinigung aller Arbeiter klar machen. Die letzten 12 Monate seien denkbar für Fortschritte in dieser Richtung. Viele Organisationen seien entstanden und die bestehenden haben ihre Mitgliederzahl vermehrt. Das Komitee empfiehlt die Anstellung eines Organizers, welcher die Zentral-Organisation repräsentiren soll. In Bezug auf Strikes sagt das Komitee, daß eine Ueberleitung bei solchen verhütet werden sollte. Strikes seien industrielle Kriege, deren Folgen zu beklagen seien, die aber als das einzige Mittel gegen Willkür und Unterdrückung nicht immer zu verhalten seien. In den verschiedenen Gewerkschaften des Landes haben im Laufe des letzten Jahres folgende Strikes stattgefunden: Bergleute 9; Buchdrucker 6; Metallarbeiter 17; Lederarbeiter 15; Bauarbeiter 9; Eisenbahn-Angestellte 4; Textilarbeiter 10; Tagelöhner 4; verschiedene Gewerbe 24. Von diesen Strikes waren 31 für die Ausständigen erfolgreich; 35 waren erfolglos; 5 wurden durch ein Kompromiß beigelegt und von 27 ist das Resultat nicht bekannt. Durch diese 98 Strikes wurden 53,000 Arbeiter in Mitleidenschaft gezogen. 50 Ausständigen richteten sich gegen eine Lohnherabsetzung; 7 bewirkten eine Lohnherhöhung; 3 die Feststellung eines Lohntages; 5 die Entlassung von Nicht-Mitgliedern einer Union; 3 kürzere Arbeitszeit; 3 die Erlangung rückständigen Lohnes. Zwei richteten sich gegen die gesungene Unterzeichnung eines Kontraktes und drei gegen Aufstufen in der Werkstätte. Bei 22 war die Ursache nicht angegeben. Das Komitee empfahl die Einführung einer sorgfältigen und eingehenden Strikes-Statistik. In Bezug auf die Achtstundensfrage erklärt das Komitee, daß keine andere Frage in größerem Maße die Aufmerksamkeit verdient. In Uebereinstimmung mit einem Beschlusse des letzten Kongresses wurden die National-Komitees der republikanischen und der demokratischen Partei ersucht, ihre Stellung gegenüber dem Achtstundengesetz zu erklären. Von dem einen lief gar keine und von dem andern eine ausweichende Antwort ein. Es ist offenbar unnütz, auf eine Gesetzgebung in dieser Hinsicht zu warten. (1) Die Arbeiter müssen sich auf sich selbst verlassen hinsichtlich der Erregung und Durchführung der richtigen Maßnahmen. — Das Komitee giebt dann eine Uebersicht über die Bemühungen zur Erlangung von Arbeitergesetzen, die in verschiedenen Staaten gemacht wurden. In Bezug auf die Einführung der achtstündigen Arbeitszeit wurde durch Beschluß der 1. Mai 1886 als der Tag bestimmt, an dem alle zur Föderation gehörenden Organisationen die achtstündige Arbeitszeit einführen sollen. Ein Beschluß, in welchem Präsident Arthur getadelt wird, weil er das Amt eines Sekretärs des nationalen Bureau für Arbeits-Statistik noch nicht befreit hat, wurde angenommen. Beschlossen wurde ferner: Die in Konvention versammelte Föderation der Gewerkschaften von America und Kanada empfiehlt, daß die verschiedenen Gewerkschaften, welche mit einander verwandt sind, sich zum Zweck gegenseitiger Hilfe vereinigen, besonders die Bauarbeiter, welche in großen Städten eine Bau-Liga und eine internationale Organisation bilden sollten, um sich bei Beginn

der Bauzeit einen anständigen Tagelohn zu sichern. Das Programm enthält folgende Forderungen: 1. Die strenge Durchführung des nationalen Achtstundens-Gesetzes. 2. Die Schaffung von Staats- und Bundes-Gesetzen behufs Inkorporation von Gewerkschaften. 3. Die Schaffung eines Schulzwang-Gesetzes. 4. Ein Gesetz, welches die Beschäftigung von Kindern unter 14 Jahren in Fabriken, Werkstätten und sonstigen Arbeitsplätzen verbietet. 5. Die Einführung von gleichmäßigen Lehrlings-Gesetzen. 6. Ein Gesetz, welches die kontraktliche Vergebung von Gefangenearbeit in Strafanstalten verbietet. 7. Aufhebung des sogenannten „Trust“-Systems. 8. Die Schaffung eines Gesetzes, welches dem Arbeiter bei etwaigen Vorkommnissen das erste Anrecht auf die Erzeugnisse seiner Arbeit sichert. 9. Die Widerrückung des Verschöndrungs-Gesetzes. 10. Die Anstellung eines Sekretärs für das nationale Bureau für Arbeits-Statistik. 11. Die Schaffung eines Gesetzes, durch welches die Inkorporation von ausländischen Arbeitern unter Kontrakt verboten wird. 12. Die Aufhebung des Kontrakt-Systems bei Regierungsarbeiten. 13. Die Schaffung eines Haftpflichtgesetzes für Arbeitgeber. 14. Gehörige Vertretung in allen gesetzgebenden Körperschaften. Im Anschluß an die Plattform wurden noch folgende Resolutionen unterbreitet und angenommen: Wir verlangen von den Gesetzgebungen der verschiedenen Staaten: 1. Die Annahme eines Gesetzes zur Verhütung von Dampfmaschinen und die Einführung von Regeln, durch welche Leben und Eigentum besser geschützt werden. 2. Strenge Gesetze für die Inspektion und Ventilation von Minen, Fabriken und Werkstätten und die sanitäre Beaufsichtigung von allen Nahrungsmitteln und Wohnhäusern. Ferner wurde beschlossen: Daß die Körperschaft von ihren Vertretern in der Nationalen Gesetzgebung verlangt, daß diese alle Landverwilligungen, welche nicht von Eisenbahn- oder anderen Korporationen erwirkt sind, für verfallen erklärt und dieselben der öffentlichen Domäne wieder einverleibt. Der Organisationsplan umfaßt folgende Punkte von Wichtigkeit: Die Anregung und Bildung von Trades and Labor Assemblies oder Councils. Die Anregung und Bildung von Staats- und Provinzial-Föderationen und Gewerkschaften. Die Anregung und Bildung von nationalen und internationalen Gewerkschaften. In Bezug auf Strikes wurde beschlossen, daß bei den von der Föderation anerkannten Strikes die Ausständigen eine Unterstützung von 3 Doll. pro Woche erhalten sollen, zu welchem Zwecke dem Komitee für Gesetzgebung die Macht verliehen ist, eine Steuer von 2 Cents pro Mitglied von allen unter der Nothwendigkeit der Föderation stehenden Gewerkschaften zu erheben, doch soll kein Besuch um Gewährung des Benefits im Strike oder Lockout berücksichtigt werden, wenn derselbe von einer nationalen oder internationalen Behörde der betreffenden Organisation nicht anerkannt ist, und wenn der Strike oder Lockout nicht bereits 60 Tage gedauert hat. Die Beiträge betragen für jede Organisation von tausend Mitgliedern oder weniger, 10 Dollars pro Jahr und 1 Cent für jedes Mitglied und tausend; doch soll in keinem Falle der Betrag 25 Dollars übersteigen. Beschlossen wurde ferner, Senator Blair zu ersuchen, im Kongress zu beantragen, daß der Bericht des Senats-Komitees für Arbeit und Erziehung in 300,000 Exemplaren gedruckt und unter die Arbeiter-Organisationen des Landes verteilt werden. Ferner, daß das Obergericht des Staates New-York wegen seiner Entscheidung, daß das Gesetz gegen die Biergarn-Fabrikation in Michigan unkonstitutionell sei, hiermit getadelt wird. Die Wahl der Beamten für das neue Jahr hatte folgenden Resultat: W. W. McClelland, New-York, Präsident; James W. Smith, Springfield, Ill.; Richard Powers, Chicago; James O'Sullivan, Philadelphia; Fred. Blend, Coombsville, Ind.; William B. Ogden, Cincinnati, und Joseph Bernard, Milwaukee, Vice-Präsidenten; Gabriel Comoniton, Washington, Sekretär; Robert Howard, Fall River, Schatzmeister. Der nächste Kongress wird in Washington, D. C., am zweiten Dienstag im Dezember des nächsten Jahres stattfinden.

Arbeiter-Bezirksverein der Oranienburger Vorstadt und des Wedding. Montag, den 5. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, General-Versammlung im Wedding-Park, Müllerstraße 178, Tagesordnung: 1. Berichtserstattung über das verfloffene Quartal. 2. Wahl einer Statutenänderungs-Kommission. 3. Vortrag. 4. Verschiedenes. 5. Fragelasten. Gäste haben Zutritt. Um zahlreiches Erscheinen ersucht der Vorstand.

Berein der Maschinisten und Heizer. Heute Nachmittag 3 Uhr, Emsierstr. 5 (Schülerhaus) Versammlung. Vortrag des Ingenieur Herrn Krause. Gäste willkommen. Von der Lohnkommission der Schneider wird zu Mittwoch, den 7. Januar cr., Abends 8 1/2 Uhr, in Brauer's Salon, Große Frankfurterstr. 74/75 eine große öffentliche Schneider-Versammlung einberufen, in welcher die Lohnverhältnisse bei verschiedenen Meistern (Schulz, Theaterstraße, Kleinigk u. A.) im Ofen, zur Klarlegung gelangen, und alle Schneider des Distrikt zu dieser Versammlung eingeladen sind.

Fachverein der Schuhmacher, am Montag, den 5. Januar 1885, Generalversammlung, Neue Grünstr. 32, Teichert's Restaurant. Tagesordnung: Vorstands-wahl; Kassenbericht; Abänderung der Statuten. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Quittungsbuch legitimirt. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Die erste ordentliche Generalversammlung des Bezirks-Vereins der arbeitenden Bevölkerung des SW. Berlins findet am Montag, den 5. Januar, in Nieß's Salon, Kommandantenstraße 71/72, statt und ergeht der wichtigen Tagesordnung wegen an alle Mitglieder das Ersuchen, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen. Gästen ist der Eintritt nur dann gestattet, wenn sie sich sofort zum Beitritt melden. Es wäre erwünscht, daß sich recht Viele zum Beitritt melden, damit der Verein auf dem seit nunmehr einem Jahre und, man kann wohl sagen, mit nicht geringem Erfolge betretenen Wege rüstig weiter arbeiten und dem gesteckten Ziele somit immer näher kommen kann.

Lauffer Platz-Bezirksverein. Der Vorstand hat beschlossen, die für den 7. cr. anberaumte Vereinsversammlung ausfallen zu lassen und für den 21. d. Mts. eine Generalversammlung zur Neuwahl eines Vorstandes und Ablegung des Kassenberichts einzuberufen. Die Mitglieder werden ersucht, vollständig zu erscheinen.

Im Fachverein der Tapezierer findet Montag, den 6. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, in Grätwits Bierhallen eine Vereinsversammlung statt mit der Tagesordnung: 1. Vortrag über die Reformationszeit. 2. Diskussion über Lohn- und Stückarbeit. 3. Innere Vereinsangelegenheiten und Fragelasten. Kollegen ist der Eintritt gestattet.

Arbeiter-Bezirks-Verein Gluckauf, umfassend den 13.—16. Kommunal-Wahlbezirk. Dienstag, den 6. Januar 1885, General-Versammlung Abends 8 Uhr in den Postenstädtischen Bierhallen, Mariannenstr. 31—32. Tages-Ordnung: 1) Wahl des Vorstandes. 2) Verschiedenes. 3) Fragelasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht der Vorstand.

Eine große Versammlung des Fachvereins der Berliner Kürschner und Berufsgenossen findet am Montag, den 5. Januar, Abends 8 Uhr, im Saale des Herrn Siefeld, Grenadierstr. 33, statt. Tagesordnung: Vorstandswahl. Der Eintritt ist nur gegen Vorlegung der Mitgliedskarte gestattet.

Arbeiter-Bezirksverein vom 15. und 20. Kommunal-Wahlbezirk. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß heute Vormittag, p.ä. 11 Uhr in Werners Salon, Oranienstr. 170 die ordentliche Generalversammlung stattfindet. Tagesordnung: Neuwahl des Vorstandes. Verschiedenes. In Anbetracht der Lage des Vereins ist es nothwendig, daß alle Mitglieder am Platze sind.

